Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

zeichen
Nr. 2 | Sommer 2018

USA

AUSTAUSCH
BEGEGNUNG
BEWEGUNG

Inhaltsverzeichnis

3 Editorial

THEMA

4–5 Bridges over troubled water.
Von Thomas Heldt und Dr. Dagmar Pruin
6–9 Über die Zukunft unserer Demokratien.
Von Dr. Cathleen Fisher
10–11 »Versöhnen statt spalten«.
Interview mit Karsten D. Voigt
12–13 Bin ich bereit für eine Verwandlung?
Von Danny M. Cohen

ESSAY

14–17 Kuss der Kontroverse. Von Raphael Magarik

18–19 Von den Sockeln. Von Malte Lehming

FREIWILLIGE BERICHTEN

20 Sommerlager in den USA: »Growing Together Detroit«. Von Richard A. Bachmann
21 Drei Hände. Von Jacqueline Yaffa Fogel
22 Sí, se puede! Yes, it can be done!
Von Eckardt Johanning
23 »Jetzt kommt er nimmer heim, der Bub«.
Von Bischof Wolfgang Herz-Lane
24–25 Willkommen im Hotel Brown. Von Gregor Darmer

26 60 Jahre ASF. Von Kornelius Friz

ANDACHT

27 Das Licht der Inspiration.
Von Reverend Christopher Worthley

WEGGEFÄHRTEN

28 Thomas Day. Von Jens-Dieter Altmann und Christiane Struck

29 Kurznachrichten

GUTES TUN

30 Top in den USA: Mit der persönlichen Geschichte Spenden sammeln. Von Alexandra Ripken

31 Termine

IMPRESSUM

Ausgabe: Nr. 2 Sommer 2018, 45. Jahrgang
Auflage: 10.000 Exemplare
Herausgeber: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e. V.
Auguststraße 80, 10117 Berlin
Redaktion: Kornelius Friz, Lena Högemann (verantw.)
Telefon: 030 28 395 184
Fax: 030 28 395 135
E-Mail: asf@asf-ev.de
Internet: www.asf-ev.de

BILDNACHWEISE

Titel: Robbie Noble auf unsplash.com
Bilder: S. 4: David Martin auf unsplash.com, S. 7: Jerry Kiesewetter auf unsplash.com, S. 8: Josh Cahn, S. 11: Pedro Lastra auf unsplash.com, S. 13: Ari Ziegler, S. 17: Aconcagua – commons.wikimedia.org, S. 19: Stephen Oliver auf unsplash.com, S. 21: Dr. Iris Groschek, S. 22: Eckardt Johanning, S. 23: Wolfgang Herz-Lane, S. 24/25: Gregor Darmer, S. 26: Gundi Abramski, S. 29: Dorothea Kahmann, S. 34: ASF e. V./Helena Schätzle, ASF-Archiv: 14, 16, 30

Gestaltung: ultramarinrot, Berlin

ASF-Spendenkonto: Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00 | BIC: BFSWDE33BER

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

ich freue mich, dass wir Ihnen und Euch heute unser zweites *zeichen* im Jubiläumsjahr in die Hände legen können, die *Vereinigten Staaten von Amerika* stehen diesmal im Mittelpunkt unseres Heftes.

Warum wir uns mit diesem Thema gerade in diesen Tagen beschäftigen? Dazu gibt es Grund und Anlass. Anlass sind die beiden Jubiläen, die wir neben unserem 60-jährigen Jubiläum in diesen Jahr feiern dürfen: Vor zehn Jahren wurde das deutsch-amerikanisch-jüdische Austauschprogramm *Germany Close Up* gegründet und vor 50 Jahren begann unsere Arbeit in den USA. Reflexionen von Alumni und ehemaligen Freiwilligen finden Sie im vorliegenden Heft.

Grund für ein solches Themenheft gibt es jedoch weit darüber hinaus. Die transatlantischen Beziehungen sind auf einem absoluten Tiefpunkt angelangt, wie es Karsten Voigt treffend beschreibt. Gleichzeitig erleben wir auch eine Berichterstattung, die nicht nur in einer reißerischen Bildsprache meist allein den amerikanischen Präsidenten in das Zentrum stellt, sondern auch viel zu wenig von den anderen politischen und zivilgesellschaftlichen Kräften berichtet. Wir brauchen keine weiteren Witze über Donald Trump, wir brauchen analytische Tiefenschärfe und zivilgesellschaftliches Engagement und ein Nachdenken darüber, wie wir miteinander diskutieren, ja auch im positiven Sinne streiten wollen.

Cathleen Fisher beleuchtet in ihrem Essay die Gefahren der derzeitigen politischen Situation, aber auch die Chancen des föderalen Systems und des zivilgesellschaftlichen Engagements. Danny M. Cohen und Raphael Magarik setzen sich auf unterschiedliche Weise mit der Frage auseinander, wie wir im Horizont der Vergangenheit miteinander reden und um schwierige Themen ringen können. Malte Lehming beleuchtet angesichts der Ereignisse in Charlottesville die Frage, ob es auch richtig sein könne, schmerzhafte Denkmäler abzureißen.

Wenn wir den Fokus auf die Arbeit in einem unserer Projektländer legen, so heißt das umgekehrt nicht, dass wir nicht aktiv und prägnant unsere Stimme hier in Deutschland erheben. Im Gegenteil. Im zweiten Teil des Heftes finden Sie Hinweise auf Veranstaltungen und Aktionen, die uns in den nächsten Wochen wichtig sind. Mit unserer Aktion *Wir sind viele* wollen wir zeigen, dass es immer noch viele Menschen gibt, die sich für Demokratie, Vielfalt und Solidarität engagieren. Wir alle werden weiter unsere Stimme gegen Rechtspopulismus, Hass und Ausgrenzung erheben. In den Tagen um den 9. und 10. November werden wir an verschiedenen Orten bundesweit mit unserer Aktion *Wir erinnern* die Aufmerksamkeit auch auf bekannte und weniger bekannte Orte jüdischen Lebens richten, die durch die Nationalsozialisten zerstört wurden und deren Zerstörung möglich war, weil viele Menschen in Deutschland sich an den nationalsozialistischen Gewaltaktionen beteiligten – oder wegsahen.

Wir erleben derzeit ein Wiederaufleben rechtspopulistischer und rechtsextremer Bewegungen und rassistischer Übergriffe. Am 13. Oktober rufen wir als Teil des Bündnisses *#unteilbar* zu einer Großdemonstration auf – für eine offene und freie Gesellschaft – Solidarität statt Ausgrenzung! Seit 2016 haben ein Fünftel der Amerikaner*innen an einer politischen Demonstration teilgenommen, die überwältigende Mehrheit von ihnen für eben die Ziele, für die wir uns auch bei ASF einsetzen. Wir sind viele: auf beiden Seiten des Atlantiks.

Herzlichst, Ihre und Eure
Dr. Dagmar Pruin
Geschäftsführerin von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Bridges over troubled water

Seit fünfzig Jahren engagiert sich Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in den Vereinigten Staaten von Amerika, seit 2014 auch mit dem deutsch-amerikanisch-jüdischen Programm *Germany Close Up*. Ein Blick auf Begegnungen in fünf Jahrzehnten.

1968: stürmische Zeiten. Im März ruft Aktion Sühnezeichen in West-Berlin zur Demonstration gegen den Krieg in Vietnam auf. Im April wird in Memphis Martin Luther King ermordet. Im Juli gründet sich der westdeutsche Verein »Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste«. Die Friedensdienste ergänzen und kommentieren fortan das Sühnezeichen in einer Zeit der Ost-West-Konfrontation und weltweiten Aufrüstung.

Im Oktober 1968 brechen erstmals drei Frauen und drei Männer mit ASF in die USA auf. Eingeladen und unterstützt werden die ASF-Freiwilligen von amerikanischen Kirchen, unter anderen von den Quäkern und Mennoniten, von der *Church of the Brethren*, der *United Church of Christ* und der *Presbyterian Church*. Diese Kirchen sendeten nach Kriegsende selbst Freiwillige ins zerstörte Europa. Ihr Dienst solle keine Einbahnstraße bleiben, denn auch die Menschen in den USA leiden unter Problemen, unter Rassismus, Armut und sozialer Ungerechtigkeit.

Die amerikanischen Partner*innen finden in den ASF-Freiwilligen fortan motivierte Mitstreiter*innen: in den Slums der Großstädte, in den Reservaten der amerikanischen Ureinwohner*innen, in der Landarbeiter*innen-Bewegung und ihrer Gewerkschaft *United Farm Workers*. Der Dienst in den USA sozialisiert und politisiert junge Menschen zu lebenslanger gelebter Solidarität. Viele von ihnen bringen Impulse zurück nach Europa.

Aktuell leisten über die Hälfte der ASF-Freiwilligen in den USA ihren Dienst in sozialpolitischen Projekten. Sie unterstützen und begegnen Menschen ohne Obdach, sozial schwachen Familien, Menschen mit Behinderungen und mit psychischen Erkrankungen. Sie können bestehendes Unrecht nicht aus der Welt schaffen, aber schaffen alternative Räume und üben Solidarität ein.

Tausende deutsche und europäische Jüdinnen und Juden fanden während und nach der NS-Verfolgung in Amerika eine neue Heimat. Es braucht lange, bis ASF eine Zusammenarbeit mit jüdischen Partner*innen beginnen kann. 1979 nimmt die *Anti-Defamation League B'nai B'rith* in New York den ersten ASF-Freiwilligen auf. 1984 erklärt sich das New Yorker *Project Ezra* als erste jüdische Sozialorganisation für die Zusammenarbeit bereit, nicht ohne Vorbehalte und Sorgen. In den 1990er Jahren wird die soziale Arbeit bei jüdischen Projektpartner*innen ausgebaut, vor allem Besuchsdienste bei Überlebenden. Hinzu kommen neue Projekte der historischen und politischen Bildung.

Etwa ein Dutzend der derzeit 22 ASF-Freiwilligen in den USA engagiert sich bei jüdischen Partnerorganisationen. Sie lernen bei ihnen ein vielfältiges jüdisches Leben kennen. Das ihnen entgegengebrachte Vertrauen ist für sie und für ASF bis heute ein kostbares Geschenk.

Zugleich unterstützen Freiwillige aus den USA Aktion Sühnezeichen Friedensdienste von Beginn an auch in Westdeutschland. 1996 startet ASF ein internationales Programm in Deutschland. Daran nehmen aktuell bis zu zwanzig Freiwillige pro Jahr teil, unter ihnen auch viele US-Amerikaner*innen.

2005 findet in Kooperation mit Partner*innen in Camden das erste deutsch-amerikanische Sommerlager statt. 2012 folgt ein Sommerlager in Philadelphia. 2016 arbeitet eine Sommerlagergruppe in Detroit im afroamerikanisch-jüdischen Nachbarschaftsverein *Eden Gardens Block Club* mit. 2017 kommt eine Gruppe aus Detroit nach Berlin. 2018 findet erneut ein Sommerlager in Detroit statt.

Seit 2014 ist Aktion Sühnezeichen Friedensdienste Trägerin von *Germany Close Up*. In jedem Jahr werden hier 250 junge amerikanische Jüdinnen und Juden nach Deutschland eingeladen und erleben ein intensives Begegnungsprogramm. Seit der Gründung im Jahr 2007 zunächst am Centrum Judaicum haben mehr als 2.500 Menschen teilgenommen. *GCU* arbeitet mit einer großen Bandbreite an jüdischen Partner*innen in den USA und in Deutschland, sowohl mit liberalen, aber auch mit konservativen und orthodoxen Gemeinden und Institutionen. Während zuvor der Dialog zwischen Deutschland und der amerikanisch-jüdischen Welt auf sehr kleine und elitäre Kreise beschränkt war, sind es nun weite Kreise jüngerer Menschen, die sich auf dieser Ebene des transatlantischen Dialogs engagieren.

Eine Reise mit *GCU* ist für die Teilnehmenden oft herausfordernd. Umfragen in den USA zeigen, dass bis heute im Großteil der jüdischen Familien große Vorbehalte gegenüber Deutschland bestehen, bestehen, dass sie keine Produkte aus Deutschland kaufen und das Land nicht bereisen. Diese Zurückhaltung ist dabei in Familien, die keinen familienbiographischen Bezug zur Shoa haben, sogar oft noch größer als in Familien, wo Großmutter oder Großvater ihre Erinnerungen teilten – oder auch gerade nicht teilen wollten oder konnten.

In den ersten Tagen einer jeden Reise beschäftigen sich die Teilnehmenden intensiv mit der deutschen Vergangenheit, später kommen dann Themen der Gegenwart und der Zukunft in den Blick. Schwierige Themen wie Antisemitismus und Rechtspopulismus werden dabei nicht ausgespart, sondern sind für dieses Programm konstitutiv. Denn nur so können tragfähige Brücken gebaut werden.

Unsere Arbeit in den USA ist nur möglich Dank der Unterstützung amerikanischer Freund*innen und Partner*innen. Sie öffnen unseren Freiwilligen ihre Häuser und Herzen. Sie unterstützen ASF in großem Maße auch finanziell. 1998 gründet sich der Freundeskreis *American Friends of Action Reconciliation Service for Peace*.

2018: Es sind ebenfalls stürmische Zeiten. Die Demokratien diesseits und jenseits des Atlantiks sind gefährdet. Soziale Gerechtigkeit ist noch immer Utopie, Gewalt und Kriege erschüttern die Welt bis heute. Die USA waren und sind für viele Menschen Projektionsfläche für Sehnsüchte und Träume, für Verschwörungstheorien und Feindbilder. Unsere Begegnungsprogramme und Dienste verändern, korrigieren und bereichern die Bilder, bauen Brücken, aktivieren Menschen bis in die Gegenwart zu politischem und sozialem Engagement. Zum sechzigsten Geburtstag von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste gibt Debra L. vom amerikanischen Freundeskreis uns Folgendes auf den Weg: »Als ASF die Zusammenarbeit mit jüdischen Partner*innen in den USA begann, war das für beide Seiten oft unbequem. Wir sollten auch heute schauen, was die unbequemen Herausforderungen sind und uns ihnen stellen.«

Das können wir nur gemeinsam.

Thomas Heldt, Referent für Freiwilligenarbeit bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e. V.
Dr. Dagmar Pruin, Geschäftsführerin bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e. V. und seit 2007 Programmdirektorin von *Germany Close Up*.

Das Programm *Germany Close Up – American Jews Meet Modern Germany* wird von der Bundesregierung der Bundesrepublik Deutschland aus Mitteln des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie als Verwalter des ERP-Sondervermögens gefördert.

Gefördert durch:

Bundesministerium für Wirtschaft und Energie

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Über die Zukunft unserer Demokratien

Seit mehr als dreißig Jahren arbeitet Dr. Cathleen Fisher im Feld der transatlantischen Beziehungen. Sie beschreibt, was die US-amerikanische Demokratie derzeit gefährdet. Und wodurch sie gestärkt werden kann.

Während der dreißigste Jahrestag des Falls der Berliner Mauer näher rückt, ist es nicht leicht, sich an 1989/90 zu erinnern, als sich die Strukturen des Kalten Krieges aufzulösen begannen und sich der Lauf der Geschichte in eine demokratischere und friedlichere Zukunft zu entwickeln schien. Obwohl die Umrisse der Zukunft noch verschwommen waren: Die Stimmung war voller Hoffnung.

Etwa drei Jahrzehnte später verbreiten eine zerfallende Weltordnung und gefährdete Demokratien Angst und Entsetzen. Ein Niedergang der demokratischen Prozesse und Ordnung in den Vereinigten Staaten scheint plötzlich denkbar und Spannungen in den westlichen multilateralen Institutionen und Allianzen lösen Spekulationen über den Zerfall der NATO, eine Zersplitterung der EU und das Ende des freien Handels aus.

In Washington, D.C. ist das Gefühl von Niedergeschlagenheit in der transatlantischen Gemeinschaft deutlich spürbar. Amerikaner*innen, die fest an den Wert von Kooperation und Austausch zwischen den Vereinigten Staaten und Europa glauben, müssen zusehen, wie die NATO und die EU vom US-Präsidenten herabgewürdigt werden und wie die Regierung in der Außen- und Verteidigungspolitik trotzig die »America First«-Maßgabe durchsetzt.

Die Gefahren für die demokratischen Prozesse innerhalb der Vereinigten Staaten sind nicht nur Medienfutter, sondern real existent. Die Republikanische Partei hat sich voll hinter der Präsidentschaft Trumps versammelt und verhindert damit eine effektive legislative Kontrolle der exekutiven Machtausübung. Obwohl einige der Aktionen der Trump-Regierung rechtliche Reaktionen hervorgerufen haben, könnte die Möglichkeit der Gerichte, die Vorstöße dieser Regierung zu überwachen und einzugrenzen mit dem sich verschiebenden politischen Gewicht im Supreme Court und nachgeordneten Gerichtshöfen schwinden. In Gefahr sind dabei vor allem die jahrzehntelang erfochtenen Fortschritte sowohl für die Rechte von Frauen, Minderheiten und der LGBTQI-Community als auch der Schutz von Arbeiter*innen, Verbraucher*innen und der Umwelt. Die wiederholten Angriffe des Präsidenten auf die staatlichen Geheimdienst- und Ermittlungsbehörden, die verbalen Schmähungen der Presse als Vertreter*innen von »fake news« sowie die unablässige Verbreitung von Lügen und »falschen oder irreführenden Behauptungen« – nach Zählung der *Washington Post* 4.229 an der Zahl (Stand: 1. August 2018) – untergraben das öffentliche Vertrauen in die Regierungsinstitutionen und jede Art von faktenbasierter Politik. Der Diskurs schwindet durch die aggressive Verunglimpfung von Kritiker*innen aus dem öffentlichen Leben und durch das Tolerieren von fremden- und frauenfeindlichen Aussagen und Handlungen von Trump-Unterstützer*innen.

Aufgrund des Mangels an Kontrolle durch die Mehrheitspartei hängt nun die Rettung unserer Demokratie auf kurze Sicht an der Demokratischen Partei, unterstützt durch die Presse, die Bundesstaaten und die Zivilgesellschaft. Noch halten diese Institutionen der amerikanischen Demokratie, zumindest für den Augenblick. Und vielen Amerikaner*innen werden gerade nicht nur die Gefahren bewusst, sondern auch die Möglichkeiten und die Notwendigkeit für ein neues öffentliches Engagement auf allen Ebenen.

Nach Jahrzehnten des Verlusts von Leser*innen und des Gefühls von Bedeutungsverlust wegen des technologischen Wandels und sozialer Medien nehmen die reichweitenstarken Medien nun mit frischer Energie ihre zentrale Rolle als freie Presse in einer Demokratie wahr. Obwohl sie in den Twitter-Tiraden des Präsidenten häufig an den Pranger gestellt werden, bleiben die *New York Times, Washington Post, CNN* und andere Nachrichtenportale hartnäckig, die aktuelle Regierung und andere öffentliche Amtsträger*innen durch investigative Recherchen zur Rechenschaft zu ziehen und falsche Behauptungen richtigzustellen.

Außerhalb von Washington erleben wir eine Blüte des Föderalismus. Während in den vergangenen Jahrzehnten die Interessen und Rechte der Bundesstaaten eher von Repräsentant*innen der konservativen Staaten vertreten wurden, die verhindern wollten, dass progressive Bundespolitik umgesetzt werde, geht die derzeitige Renaissance des Föderalismus eher von den blauen, also demokratisch regierten, Staaten aus, die entschlossen sind, die Erfolge der vergangenen Jahre zu schützen und eine Politik zu erhalten, die den Klimawandel bekämpft.

Die progressiven Staaten haben dabei Verbündete in den Netzwerken amerikanischer zivilgesellschaftlicher Organisationen gefunden. Nichtregierungsorganisationen (NGOs) wie die *American Civil Liberties Union, Human Rights Campaign* und *Planned Parenthood* haben ihre Aktivitäten und ihre Bildungsarbeit verstärkt, teilweise finanziert durch die Unterstützung von Einzelpersonen und Stifter*innen. Auch auf der lokalen Ebene spielen NGOs eine wichtige Rolle. Innerhalb weniger Stunden nach der Verfügung des Präsidenten im Januar 2017, dass Personen aus muslimischen Staaten nicht einreisen dürfen, haben lokale Nichtregierungsorganisationen Einsatzteams von Anwält*innen und Rechtsberater*innen organisiert und Webseiten für Betroffene mit hilfreichen Informationen eingerichtet.

Im Frühjahr 2018 ergab eine von der *Washington Post* und der *Kaiser Family Foundation* durchgeführte Befragung, dass seit 2016 ein Fünftel der Amerikaner an einer politischen Demonstration teilgenommen hat; für 19 Prozent der Befragten war es das erste Mal überhaupt. Die überwältigende Mehrheit der Befragten hatte an Veranstaltungen teilgenommen, die gegen die Politik der Trump-Regierung gerichtet waren.

Women's March in Washington, D. C. im Januar 2017

Manhattan Bridge und Brooklyn Bridge, fotografiert von Josh Cahn, einem Alumnus des Germany Close Up-Programms.

Frauen sind dabei politisch engagierter als je zuvor. Die erste Massenkundgebung gegen die Trump-Regierung war der *Women's March* am Tag nach der Vereidigung des Präsidenten. Aber Frauen laufen nicht nur in Märschen mit, sie kandidieren auch für Ämter auf der lokalen, regionalen und staatlichen Ebene. *EMILY's List*, eine Nichtregierungsorganisation, die weibliche Kandidatinnen unterstützt, die sich auch für das Recht auf Abtreibung einsetzen, berichtet, dass sich seit der Präsidentschaftswahl 2016 etwa 40.000 Frauen bei ihrer Organisation gemeldet haben, die sich für eine politische Kandidatur interessieren – im Vergleich zu wenigen Tausend im Wahlzyklus zuvor. Viele dieser Frauen haben auf Worte Taten folgen lassen. Bis zum Juli 2018 haben sich 476 Frauen für eine Kandidatur für das Repräsentantenhaus registrieren lassen – und damit den Rekord von 298 weiblichen Kandidaten aus dem Jahr 1992 eingestellt. Der Großteil entfällt auch hier auf die Demokratische Partei.

Ohne eine Mehrheit in einer der beiden Kammern des Kongresses sind die Möglichkeiten der Demokratischen Partei, die Regierung zu kontrollieren, begrenzt. Daher sind alle Augen auf die bevorstehenden Midterm-Wahlen im November 2018 gerichtet. Obwohl in den Vorhersagen erhebliche Gewinne für die Demokraten prognostiziert werden, sind Mehrheiten alles andere als sicher. Das Wahlsystem begünstigt Wähler*innen aus ländlichen Regionen und gibt ihnen starkes Gewicht. Das »Gerrymandering«, also das strategische Verschieben von Wahlbezirksgrenzen für die Kongresswahlen, um gewisse Wahlbezirke für die Wahlen auf der Staatenebene einer der beiden Parteien zu sichern, begünstigt die Nominierung und den Sieg extremerer Kandidaten. Entscheidend wird hier die allgemeine Wahlbeteiligung sein.

Die amerikanische Gesellschaft ist tief gespalten: Es gibt ein urbanes und kosmopolitisches Milieu, das sich leichter tut mit der Globalisierung, der Ausweitung von Rechten für diejenigen, die herkömmlich eher benachteiligt wurden und mit einer Vision von Demokratie – und amerikanischer Identität –, die vielfältig und inklusiv ist. Im Kontrast dazu gibt es viele Amerikaner*innen in Kleinstädten, ländlichen Gegenden und sterbenden Industrieregionen, die der Globalisierung misstrauisch gegenüber stehen. Ebenso dem technologischen Fortschritt, der Arbeitsplätze vernichtet hat, die vorher von Menschen mit wenig Bildung ausgefüllt wurden. Für diese Wähler*innen rufen die Slogans von Trump wie »make America great again« tröstende Erinnerungen an eine Zeit hervor, in denen Frauen, Minderheiten und »Andere« nur wenig Macht, Rechte und Chancen hatten.

Was bedeutet all dies für die Beziehungen Amerikas zu anderen Ländern, insbesondere zu seinen bisherigen Verbündeten? Es ist wichtig, daran zu erinnern, dass Trump, obwohl er eine Ausnahme in der Reihe amerikanischer Präsidenten darstellt, in zwei bis sechs Jahren weg sein wird. Obwohl die Korrektive des amerikanischen politischen Systems, die berühmten »Checks and Balances«, geschwächt wurden, sind sie nicht außer Kraft gesetzt. Amerikas Verbündete – und Kritiker – sollten auch die Vitalität der Verwaltungen auf der lokalen und bundesstaatlichen Ebene, der Unternehmen und gemeinnützigen Verbände, der Presse, der Gerichte und der Bürger*innen wahrnehmen, die die demokratischen Traditionen und Prozesse verteidigen.

Auch andere westliche Demokratien müssen mit den Spaltungen zwischen urbanen und ländlichen Regionen umgehen und

Vor allem im ländlichen Raum der Vereinigten Staaten sind Viele misstrauisch gegenüber dem technologischen Fortschritt.

mit verstärkter Identitätspolitik. Das Vertrauen in staatliche Institutionen sinkt nicht nur in den USA und die Grenzen der Befugnisse präsidentieller Macht werden auch anderswo ausgetestet und überschritten. Während wir auf die Wirkung korrektiver Kräfte warten, können Nichtregierungsorganisationen in diesen Zeiten wachsender politischer Belastung eine zentrale Rolle dabei spielen, den gesellschaftlichen Austausch zu erhalten. Dies gilt vor allem für Organisationen, deren Mission es ist, an der Basis zu gegenseitigem Verständnis beizutragen und Vorurteile und falschen Pathos zu überwinden, welche durch soziale oder von sensationslüsternen Medien verbreitet werden.

Mein eigenes Verständnis der Welt – und meines eigenen Landes – wurden fundamental durch meine Erfahrungen in Deutschland geprägt, erst als Austauschschülerin mit *Youth for Understanding* und später im Studium als *Fulbright*-Stipendiatin. In meiner aktuellen beruflichen Funktion erfahre ich oft von Wissenschaftler*innen, die von der *Alexander von Humboldt-Stiftung* gefördert wurden. Von ihren lebensverändernden Erlebnissen als »Humboldtianer«, womit sie nicht nur den Einfluss meinen, den ihr Aufenthalt in Deutschland auf ihre Forschung und Wissenschaftskarriere hatte, sondern auch auf ihre Sichtweise auf Deutschland und die Welt.

Im Kontext einer unsicheren Welt und einer veränderten Wahrnehmung dessen, wer Freund und wer Feind ist, erhält die Arbeit von *Aktion Sühnezeichen Friedensdienste* und *Germany Close Up* eine besondere Dringlichkeit und Wichtigkeit. In Zeiten größer werdender diplomatischer Differenzen zwischen den USA und Deutschland brauchen wir Programme, die Menschen dazu bringen, Stereotype zu hinterfragen, die Dialog fördern und sowohl Selbstreflexion als auch kollektives Nachdenken über Geschichte, Verantwortung von Bürger*innen, Demokratie und Gesellschaft anstoßen.

Sich aus diesem Engagement zurückzuziehen, wäre ein Fehler. Obwohl die USA vor Herausforderungen stehen, die demokratischen Normen wiederherzustellen, die tiefen Gräben innerhalb der Gesellschaft zu überbrücken und gegen undemokratische und extremistische Kräfte vorzugehen, sind einige der Risiken für die amerikanische Demokratie nicht einzigartig, wie man am Aufstieg der AfD in Deutschland und anderen populistischen Bewegungen und Parteien in Europa sehen kann. In diesen Zeiten braucht es nicht weniger, sondern mehr Dialog zwischen den Zivilgesellschaften, um gemeinsame Probleme zu benennen, mögliche Lösungsansätze zu teilen und die gemeinsamen Werte, Ziele und Hoffnungen wiederzuentdecken und zu bekräftigen. Die Zukunft unserer jeweiligen Demokratien und der transatlantischen Zusammenarbeit könnte davon abhängen.

Dr. Cathleen Fisher ist Präsidentin der *American Friends of the Alexander von Humboldt Foundation*. Sie hat im Fach Government and Politics an der Universität von Maryland promoviert und leitete viele Jahre mit Dr. Dagmar Pruin das Projekt »Religion und Politik – transatlantische Perspektiven« an der Humboldt-Universität und dem AICGS in Washington, D. C.

»Versöhnen statt spalten«

Die USA werden ein wichtiger Verbündeter bleiben, ist sich Karsten Voigt sicher. Der Sozialdemokrat spricht mit dem ehemaligen Freiwilligen Vincent Falasca über die globale diplomatische Krise, Antiamerikanismus und deutsch-israelische Beziehungen.

zeichen: Als außenpolitischer Sprecher der SPD-Fraktion und später als Transatlantik-Koordinator der Bundesregierung haben Sie mehrere US-amerikanische Regierungen erlebt: Waren die transatlantischen Beziehungen jemals in einer ähnlichen Krise wie heute?

Karsten Voigt: Wir durchleben zurzeit die schwerste Krise in den Beziehungen Deutschlands und Europas zu den USA seit vielen Jahrzehnten. Als Jugendlicher habe ich gegen den Krieg der USA in Vietnam demonstriert. Aber das berührte nicht die Beziehungen der USA zur Bundesregierung, zur EU und zur NATO. Präsident Trump hat diese mit Worten, auch mit einigen seiner Taten infrage gestellt. Er steigt aus dem Klimaabkommen und den Vereinbarungen mit Iran aus, obwohl diese Vereinbarungen auch von den USA verhandelt und unterzeichnet wurden.

Unter den Folgen des völkerrechtswidrigen Krieges von George W. Bush gegen den Irak leidet die Region noch heute. Die negativen Folgen der Politik von Präsident Trump werden wir auch dann noch spüren, wenn er schon lange aus seinem Amt ausgeschieden ist.

Heiko Maas kündigte als Antwort auf das weltpolitische Vakuum, das die USA derzeit hinterlassen, an, neue Netzwerke zwischen westlich und multilateral geprägten Staaten zu knüpfen. Ist die verstärkte Zusammenarbeit mit Japan, Südkorea und Kanada die richtige Reaktion auf die Krise von Organisationen wie der NATO und der Welthandelsorganisation WTO?

Die Intensivierung der Zusammenarbeit mit Staaten, die sich an übereinstimmenden Werten und Interessen orientieren, kann gute und stabile Beziehungen zu den USA nicht ersetzen. Sie ist eine sinnvolle Defensivmaßnahme mit dem Ziel, den Schaden der Politik Trumps für Europa zu verringern. Auch eine engere sicherheits- und verteidigungspolitische Zusammenarbeit zwischen den Mitgliedstaaten der EU gehört hierzu. Viele haben dies noch nicht begriffen: Die deutsche Linke hat heute ein größeres Interesse an der multilateralen Zusammenarbeit in der NATO als die amerikanische Rechte.

Umfragen zeigen, dass die deutsche Bevölkerung Russland unter Putin mehr vertraut als den USA unter Trump. Antiamerikanismus ist in Deutschland in allen politischen Lagern verbreitet. Was kann Politik hier tun?

Alle Umfragen zeigen, dass das Vertrauen zu Putin und zu Trump in Deutschland außerordentlich niedrig und bei Putin nur unwesentlich höher ist. Diese kritische Distanz zu beiden ist verständlich und berechtigt. Ich war über viele Jahre hinweg erst Vorsitzender der deutsch-russischen Parlamentariergruppe und später deutsch-amerikanischer Koordinator im Auswärtigen Amt. Mit beiden Völkern verbinden mich positive Erfahrungen und Gefühle.

Ich bin mir meiner deutschen Identität, einschließlich der kulturellen Höhen, aber auch der unermesslichen Verbrechen in der deutschen Geschichte sehr bewusst. Mich verbindet zugleich mit den amerikanischen Liberalen in New York und San Francisco mehr als mit den völkischen und deutschtümelnden Vertretern der AfD. Antiamerikanismus ist ein weitverbreitetes Vorurteil, das man wie alle Vorurteile bekämpfen muss.

In den USA können wir schon seit einigen Jahren eine erhebliche gesellschaftliche Polarisierung beobachten. Donald Trump hat nicht nur republikanische sondern auch demokratische Milieus erreicht. Gibt es einen politischen Konflikt zwischen Kosmopolitismus und Kommunitarismus und welche Antworten muss verantwortungsvolle Politik, aber auch gesellschaftliches Engagement und außerparlamentarischer Aktivismus darauf geben?

Ich bin mein ganzes Leben lang für ein weltoffenes Deutschland eingetreten. Ich habe bewusst immer in multinationalen Umgebungen gelebt, heute in Berlin-Moa-

bit. Und als Außenpolitiker habe ich die Erfahrungen und Kulturen anderer Staaten und Völker immer als Bereicherung empfunden. Heute sehe ich mit großer Sorge, dass ein Teil der fortschrittlichen, liberalen und weltoffenen Milieus die Ängste und Sorgen von schlechter ausgebildeten, ärmeren und nicht einer Fremdsprachen kundigen Deutschen, Amerikanern oder auch Franzosen und Italienern überhaupt nicht mehr kennt oder auch missachtet. Weltoffenheit ohne soziale Dimension ist ein entscheidender Nährboden für Rechtspopulisten. Auch hier gilt: Versöhnen statt spalten.

In der Nahost-Politik besonders beim Ausstieg der USA aus dem Iran-Abkommen haben sich die außenpolitischen Hardliner um John Bolton in der US-Administration durchgesetzt. Welche Antwort muss Europa geben und braucht es eine europäische Nahost-Strategie?

In Bezug auf das Iran-Abkommen hat die EU eine Strategie. Sie hält diese erfreulicherweise bisher auch geschlossen durch. Es ist also nicht eine neue EU-Strategie nötig, sondern die Frage stellt sich, ob die EU genügend Macht und Ausdauer besitzt, sich gegen den politischen und wirtschaftlichen Druck der USA durchzusetzen.

Im Jahre 2012 bezeichnete Sigmar Gabriel Israel als »Apartheid-Regime«, Martin Schulz sorgte bei einer Rede vor der Knesset für einen Eklat und in Großbritannien warnen jüdische Zeitungen vor Jeremy Corbyn, nachdem die Labour-Partei eine lückenhafte Antisemitismus-Definition beschlossen hatte. Ist der Wertekompass der deutschen und europäischen Sozialdemokratie in den Beziehungen zu Israel verrutscht?

Der Begriff »Apartheid-Regime« kennzeichnet die Probleme der Politik der Regierung Netanyahu gegenüber den Palästinensern nicht zutreffend. Aber seine Politik diskriminiert arabische Israelis und Palästinenser in den besetzten Gebieten. Sie untergräbt auch eine Zweistaatenlösung. Ich fühle mich der Sicherheit Israels verpflichtet. Aber ich habe große Sorgen angesichts dieser rechten Politik der Regierung Netanyahu.

Karsten D. Voigt war von 1976 bis 1998 Mitglied des Bundestags, seit 1983 als außenpolitischer Sprecher der SPD-Fraktion. Von 1999 bis 2010 war er Koordinator der Bundesregierung für die deutsch-amerikanische Zusammenarbeit. Voigt ist Mitglied des Präsidiums der *Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik*. Voigt ist *Germany Close Up* sehr verbunden.

Bin ich bereit für eine Verwandlung?

Er werde niemals ein Nazi-Lager besuchen, hatte Danny M. Cohen sich selbst versprochen. Dann nimmt er an einer Reise von *Germany Close Up* teil und findet sich in Sachsenhausen wieder. Der Historiker geht Geschichten von Opfern des Holocaust nach. Die Vergessenen sind ihm ein besonderes Anliegen, wie der Autor erklärt.

Leichter Regen fällt auf mein Gesicht. Meine Schuhe rutschen auf dem nassen Gras. Während des Kriegs hätte es dieses Gras nicht gegeben, erklärt unser Guide. Die Häftlinge hätten es aufgegessen. Wir sind in Sachsenhausen.

Es ist das Jahr 2010. Ich bin ein widerwilliger Teilnehmer des Programms *Germany Close Up*. Als wir die Ruinen der Gaskammer erreichen, entferne ich mich von meiner Gruppe. Weg von den Köpfen, die ungläubig geschüttelt werden, weg von den Tränen. Ich brauche nicht zu weinen. Ich bin Akademiker, ein Geschichtsstudent. Historiker weinen nicht.

Mein Großvater entkam aus dem besetzten Amsterdam, aber aus Dokumenten wissen wir, dass ein Großteil seiner jüdischen Familie in Sobibor und Auschwitz von den Nazis ermordet wurde. Als ich 17 war und zum ersten Mal von dem Schicksal meiner Verwandten, meiner Großtanten und Großonkel erfuhr, habe ich nicht geweint. Stattdessen habe ich mir geschworen, niemals ein Nazi-Lager zu besuchen.

Und doch bin ich nun hier, angezogen von Deutschland aus einem Gefühl der Verpflichtung und einer tiefen persönlichen Neugier. Wie wird es sich anfühlen, auf den Pfaden der Gefangenen von Nazis zu laufen? Ich weiß, dass mich diese Reise für immer verändern wird, aber auf welche Weise? Bin ich bereit dazu, verwandelt zu werden?

Ich bin voller Fragen. Fragen, die keine Worte haben. Aber ich weiß, dass es Fragen über Schuld sind, über extreme Gewalt, über Trauma – mein eigenes geerbtes Trauma.

Ich habe meinen Großvater nie kennengelernt. Sein Name war Maurice Ziekenoppasser. Er starb lange bevor ich geboren wurde. Anders als der von uns bekannte Archetyp von Überlebenden, die über den Holocaust in Aufnahmen Zeugnis abgelegt haben, war mein Großvater einer der Überlebenden, die nicht gesprochen haben. Er hat seine Geschichte der Flucht und des Überlebens nicht erzählt. Seine Erinnerungen – die an seine Familie und sein Leben vor dem Krieg – sind mit ihm gestorben. Und daher ist das Gedenken an den Holocaust in meiner Familie voller Sackgassen. Versteckte Geschichte, unerreichbar.

Zurück im Hotel nach unserem Ausflug nach Sachsenhausen. Wir – eine Gruppe jüdischer Nordamerikaner in unseren Zwanzigern – sitzen in einem Besprechungsraum im Kreis. Wir teilen reihum unsere Eindrücke und Gedanken des Tages miteinander.

Unsere Gruppe wird von ein paar Mitarbeiterinnen von *Germany Close Up* begleitet. Sie sind junge deutsche Frauen, etwa in unserem Alter, die uns faszinierende und notwendige Einblicke in das heutige Deutschland geben. Ohne jede Vorwarnung platzt eine dieser Frauen damit heraus, dass sie sich schäme. Der Raum ist völlig still, während sie unter Tränen erklärt, dass ihr leidtut, was ihr Land unserem Volk angetan hat. Ich blicke mich um und sehe in die nickenden jüdischen Gesichter, die allesamt ihre Worte ohne Frage annehmen. Mein Herz rast. Mein Gesicht brennt. Machen wir die Kinder von Mördern für die Verbrechen ihrer Eltern verantwortlich? Du hast nichts, rein gar nichts, für das du dich entschuldigen musst, sage ich ihr.

In Sachsenhausen hatte ich unseren Guide nach den weiblichen Gefangenen gefragt und nach den sogenannten Bordellen, in denen die Wärter Frauen als Sexsklavinnen festhielten und sie extremer und anhaltender sexueller Gewalt aussetzten. Der Guide beantwortete meine Fragen, aber mit einer gedämpften Stimme, als ob wir nicht sowieso schon von den unsichtbaren Geistern der Barbarei umgeben wären. Denn Geschichten von sexueller Gewalt – ebenso wie Geschichten von Kannibalismus und Kindsmord – sind Tabus in der Geschichtsschreibung des Holocaust. Sie existieren im Schatten. Unausgesprochen. Und doch sind sie die Realitäten des Holocausts. In der Geschichte gehen sexuelle Gewalt und Völkermord fast immer Hand in Hand. Dennoch werden Vergewaltigung und sexuelle Gewalt, diese gewöhnlichen Instrumente des Völkermords, selten in den Geschichtsbüchern

Dieses Foto aus dem ASF-Fotowettbewerb von Ari Ziegler (2015) zeigt den Germany Close Up-Teilnehmer auf dem Synagogendenkmal in Leipzig.

und Museen erwähnt. Was nicht ausgesprochen wird, kann es nicht geben, zumindest nicht in vollem Umfang. Was passiert, wenn man ganze Narrative einfach auslässt? Uns bleibt nur eine verwässerte Version von Geschichte, eine Art Trugbild, welches vorgibt, die Realität wiederzugeben, aber in Wirklichkeit die Extreme und Komplexitäten menschlicher Gewalt ignoriert. Es entsteht eine verzerrte Geschichte, die uns nicht beibringen kann, was es zu lernen gilt, um künftige Gräueltaten zu verhindern.

Schon vor meiner Erfahrung mit *Germany Close Up* hatte ich mich intensiv mit der Geschichte des Holocaust befasst. Vielleicht motiviert durch die Sackgassen in der Geschichte meiner eigenen Familie hatte ich begonnen, verborgene Geschichten des Holocausts aus dem Schatten zu holen – die der Roma, der Behinderten, der Homosexuellen, politischer Dissidenten und anderer, einschließlich der Opfer von sexueller Gewalt, welche allesamt häufig an den Rand der Holocaust-Geschichtsschreibung gedrängt oder sogar ganz ausgelassen werden.

Nun schrieb ich an einem Roman, der im Jahr 1943 in Berlin spielt. Ich hatte nie vor, einen Holocaust-Roman zu schreiben. Holocaust-Prosa erschien mir krass. Die Fiktionalisierung des Holocaust sollte man verabscheuen als einen Widerspruch zu Zeitzeugenberichten.

Aber mit dem Wissen, dass meine akademischen Arbeiten weitestgehend ungelesen bleiben würden, sah ich mich in der Rolle, mit einem Roman zu der zugänglicheren Holocaust-Literatur einen Beitrag leisten zu können, der sich an junge Erwachsene richtet und eine Lücke in dem gängigen Holocaust-Gedenken schließt. Ich brauchte fünf Jahre Recherche und 15 Entwürfe für mein Buch *Train*. Wie erhofft, nutzen Lehrer*innen meinen Roman mittlerweile, um den weniger bekannten Opfern des Holocaust eine Stimme zu verleihen.

Meine Teilnahme an *Germany Close Up* gab mir die Möglichkeit, meine Ideen zu entwickeln, wie man über diese verdeckten Geschichten des Holocaust spricht und sie unterrichtet. Während unserer Reise habe ich diverse Workshops für meine Gruppe angeboten, die letztendlich das Startprogramm für *Unsilence* wurden, eine gemeinnützige Bildungsorganisation für Menschenrechte, die ich 2014 gegründet habe. *Unsilence* konzentriert sich auf Tabus und die verdeckten Narrative der Ungerechtigkeit und des Widerstands, nicht nur im Holocaust, sondern auch anderen Gräueltaten und Formen der Gewalt, sowohl in der Geschichte als auch heute.

Die Erfahrung mit *Germany Close Up* war dabei entscheidend für meine Arbeit. Ich war beeindruckt und inspiriert von der Offenheit der Mitarbeitenden und ihrer Bereitschaft, uns zu schwierigen Fragen zu ermutigen und selbst die historischen und heutigen Komplexitäten Deutschlands anzunehmen. *Germany Close Up* zeigt, dass es möglich ist, echten Dialog zu fördern. Dass es möglich ist, Geschichte in einer Weise darzustellen, die nichts beschönigt oder vereinfacht. Dass es möglich ist, über Schuld und Versöhnung und verspätete Gerechtigkeit zu sprechen. Dass es möglich ist, vielleicht sogar wünschenswert, dass man mit offenen Fragen nach Hause fährt. *Germany Close Up* zeigt, dass es möglich ist, Verborgenes aus dem Schatten zu holen.

Danny M. Cohen, Ph.D. ist Gründer und Direktor von *Unsilence*, Dozent an der *School of Education and Social Policy* und dem *Crown Family Center for Jewish and Israel Studies* der Northwestern University. Er lehrt am *Auschwitz Jewish Center* und ist Autor von Menschenrechtsliteratur, unter anderem des »entscheide-wie-es-weitergeht«-Rätselromans *The 19th Window* und des historischen Romans *Train*. www.unsilence.org

Danny M. Cohen hat sich in der Predigthilfe zum 27. Januar 2016 insbesondere mit der Frage von homosexuellen Opfern befasst. Hier hat er den Aufsatz mit dem Titel »Überlappende Winkel: Wie vermittelt man die Interdependenz von unterschiedlichen Opfergruppen des Holocaust?« veröffentlicht. Die Predigthilfe ist kostenfrei zu bestellen unter: asf-ev.de/predigthilfen

Kuss der Kontroverse

Mit diesem vielschichtigen Essay ausgehend von den Eindrücken seiner Berlinreise hat Raphael Magarik von der Universität Berkeley in Kalifornien den vierten Essaywettbewerb für Alumni von *Germany Close Up* 2018 gewonnen.

Bei der Feier zum zehnjährigen Jubiläum von *Germany Close Up* überreicht *Germany Close Up*-Projektleiterin Dr. Dagmar Pruin den ersten Preis des Essaywettbewerbes an Raphael Magarik.

Am Dienstagmorgen meiner *Germany Close Up*-Reise besuchten wir das Konzentrationslager Sachsenhausen. Als wir am selben Abend über die Oranienburger Straße zur Synagoge liefen, um dort unsere Reflexionsrunde abzuhalten und zu Abend zu essen, fiel mir eine Demonstration auf. Gegenüber der Synagoge standen etwa zwanzig oder dreißig deutsche Jüdinnen und Juden in der kalten und dunklen Berliner Novemberluft. Sie hielten Schilder hoch: »v'ahavta l'reiakha kamokha« (»liebe deinen Nachbarn wie dich selbst«) und »Einwanderer willkommen«.

Ein deutschsprachiger Freund erklärte mir, dass die Gruppe gegen den Zentralrat der Juden protestierte. Dessen Präsident, Josef Schuster, war vor kurzem für *Die Welt* zum Anstieg der Zahl von Geflüchteten interviewt worden, die Deutschland in diesem Sommer erreicht hatte. Während er zwar Mitgefühl für die Asylsuchenden ausdrückte und vor rechtsradikalen Reaktionen warnte, zeigte er sich besorgt, dass eine Zunahme an Menschen »mit arabischem Hintergrund« auch einen Anstieg des Antisemitismus in Deutschland zur Folge haben könne. Die Demonstranten fanden, dass solche Befürchtungen ein Alibi für Fremdenfeinde liefere und wollten klarstellen, dass sie das anders sehen. Der in Berlin lebende israelische Schriftsteller Shaked Shapir erklärte im hebräischsprachigen Magazin *Spitz*, die ersten Flüchtlinge, die er kannte, seien seine Großeltern gewesen, die in den 1930ern aus Deutschland geflohen waren; er fand, dass Schuster hier eine problematische Position übernehme und »Antisemitismus instrumentalisiere«.

DER HOLOCAUST ALS FIXPUNKT DES TRAUMAS

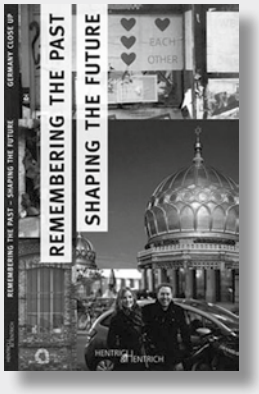
Obwohl ich Shaked und den Demonstranten zustimme, fand ich den Protest aus Gründen bewegend, die über die konkreten politischen Debatten hinausgehen. Als wir an jenem Morgen Sachsenhausen verlassen hatten, hatte ich mich beschmutzt gefühlt, beschmutzt durch das entsetzliche sowjetische Mahnmal, den alten Nazi-Wachturm für Maschinengewehrfeuer auf beiden Seiten des Platzes, durch die engen Stockbetten aus Holz, in denen sich damals die Gefangenen drängten und heute traurige Fotografien stehen, und durch den rohen Beton außerhalb des Krematoriums. In der jüdischen Tradition wäscht man sich rituell die Hände, wenn man einen Friedhof verlässt; es gibt kein Ritual dafür was man tut, wenn man ein Konzentrationslager verlässt. Meine Hände zu waschen, half auf jeden Fall nicht. Ich fühlte mich erst dann gereinigt, als ich Juden auf den Straßen von Berlin sah, die brüllten, dass andere Juden das Gedenken an die Shoa entwerteten.

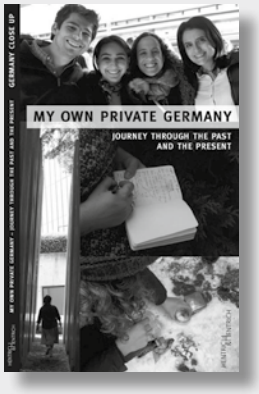
In einem wütenden moralischen Disput liegt eine gewisse Vitalität. Der Protest, dessen Zeuge ich wurde, zeigte, dass die jüdische Gemeinschaft in Berlin groß genug ist, um zerstritten zu sein und integriert genug, um ihre internen Debatten in der deutschen Öffentlichkeit auszutragen. Darüber hinaus nahmen sich hier die Berliner Jüdinnen und Juden selbst ihrer Geschichte an. Unser sanftmütiger und belesener Guide mit Pferdeschwanz in Sachsenhausen war der Enkel eines Lagerwächters. Obwohl mich seine familiäre Buße berührte, fand ich die Tatsache, die schrecklichen Erlebnisse des eigenen Volkes von einem Nachkommen der Täter beschrieben zu bekommen, nicht besonders erbaulich. Im Kontrast dazu waren Schuster und Shaked Juden, die jüdisches Trauma interpretierten. Und das auf die denkbar jüdischste Weise: durch lautstarke Uneinigkeit. Ein alter jüdischer Text über Ethik sagt: »Jeder Streit, der um des Himmels willen geführt wird, wird fortdauern« und lehrt uns, ganz kontraintuitiv, jene Auseinandersetzungen zu würdigen, die kein Ende nehmen, und stattdessen unsere Dispute über Generationen gären zu lassen.

DAS GROSSE VERDIENST VON GERMANY CLOSE UP

Ich erinnere mich an meine Woche in Deutschland anhand von Momenten des Konflikts und der Uneinigkeit. Das ist aus zwei Gründen überraschend. Zuerst, weil in Amerika der Holocaust häufig das ist, worüber man nicht uneinig ist. Wie der Soziologe Jeffrey Alexander in seinem Artikel *On the Social Construction of Moral Universals* darlegt, ist der Holocaust in der amerikanischen Gesellschaft zu etwas geworden, das das absolute und universelle Böse darstellt. Er ist der düstere Startpunkt, von dem aus alle Nachkriegsamerikanerinnen und -amerikaner ihre Bemühungen bewerten, eine neue moralische Ordnung herzustellen: den Marshall-Plan und Wiederaufbau Europas, die Schlachten des Kalten Krieges, die (angeblich) gegen den Totalitarismus geführt wurden, und zuletzt leider weitere Genozide. Obwohl Alexander über die amerikanische Kultur und Politik im Allgemeinen schreibt, trifft sein Argument doppelt auf die amerikanischen Jüdinnen und Juden zu. Der Holocaust ist häufig der Fixpunkt des Traumas, von dem aus wir über den Staat Israel sprechen, über Assimilation und Antisemitismus. Die Skandale, die Hannah Arendt auslöste, als sie darauf hinwies, dass die Mitarbeit von jüdischen Kollaborateuren eine maßgebliche Rolle in der Nazigewalt gespielt hatten oder Primo Levi, der feststellte, dass viele die Lager nur durch kalkulierte Brutalität überlebt hatten, entzündeten sich nicht an der Frage, ob ihre Thesen stimmten oder nicht. Vielmehr ging es in der Kontroverse um die Kontroverse selbst, welche das fundamentale Narrativ des Nachkriegs-Amerika (und insbesondere der amerikanischen Jüdinnen und Juden) infrage stellte.

Der zweite Grund für meine Überraschung war, dass es schwer ist, Uneinigkeit künstlich zu inszenieren. Es ist nicht leicht, ein Programm zu gestalten, das Unwohlsein zur Schau stellt. Als *Germany Close Up* eine spontane Podiumsdiskussion mit Führungskräften von zivilgesellschaftlichen Organisationen auf die Beine stellte, die sich für Geflüchtete einsetzen, erfuhren wir viel über die praktischen Hilfsangebote und hörten sowohl Lob als auch Kritik an der deutschen Regierung. Insgesamt jedoch stimmten die Teilnehmenden des Panels in ihren Einschätzungen überein und nickten respektvoll bei den Präsentationen der anderen. Im Kontrast dazu steht ein Moment in Leipzig, in dem Richard, einer unser Gruppenleiter, einen günstigen Moment nutzte, um die Präsentation der Stadtführerin zu unterbrechen, die gerade eine detaillierte und steife Abhandlung der letzten Jahrhunderte Leipziger Hochkultur ablieferte. Er fragte: »Was ist das da für ein Gebäude?« Sie erklärte, dass das Gebäude aktuell für die Unterbringung von Geflüchteten verwendet werde, und während wir mit neuer Aufmerksamkeit die Gesichter auf der Terrasse betrachteten, schob sie auch gleich ihre persönliche Meinung nach: dass sie alle Kriminelle seien, Taugenichtse, und dass die Regierung sie schnellstmöglich zurückschicken solle. Ohne Richards schnelles Mitdenken wäre dieser Moment auf dem Fußweg zur Bach-Kirche verloren gegangen. In ihm jedoch wurde Deutschland lebendig als Land, in dem nicht nur geistreiche, kreative und progressive Aktivist*innen leben, sondern auch verängstigte, rechtsgerichtete Bürgerinnen und Bürger.





Germany Close Up (GCU) hat bislang zwei Essaybände (Hentrich & Hentrich, in englischer Sprache) veröffentlicht. Sie versammeln die vielfältigen Erfahrungen, die US-amerikanische GCU-Alumni in Deutschland gesammelt haben. Ihre Texte reflektieren kulturelle und religiöse Grenzen und werfen Fragen nach Identität und Gedenken auf.
www.germanycloseup.de/alumni/essay-collections/
Der dritte Band ist in Vorbereitung.

Ich glaube, der große Verdienst von *Germany Close Up* liegt darin, von solchen Menschen wie dieser älteren, konservativen Dame zu hören. Natürlich sind Amerikanerinnen und Amerikaner beeindruckt vom deutschen Mut bei der Vergangenheitsbewältigung. Nachdem wir durch die »Topographie des Terrors« und das Berliner Holocaust-Mahnmal gelaufen waren, fragten sich viele Mitglieder meiner Gruppe: Warum haben die Vereinigten Staaten kein Museum, das der Geschichte der Sklaverei gewidmet ist? Und ich fand es berührend, nach den glatten, abstrakten Stelen des Mahnmals in einem Dunkin'-Donut-Laden zu sitzen und dort lautstark sowohl die Vor- und Nachteile dieses Mahnmals zu diskutieren als auch die Video-Kunst in dem Mahnmal für die Homosexuellen (die übereinstimmende Meinung: zu weiß und zu sexualisiert). Richard aber hatte unsere hochkulturelle Führung in Leipzig nicht dafür unterbrochen, die schamerfüllte Vergangenheit hervorzuheben oder die Paradoxien der Erinnerungskunst, sondern um eine peinliche aktuelle Realität zu beleuchten. Genauso wie der Protest auf der Oranienburger Straße meinen Glauben an das »am yisrael chai« (»Das jüdische Volk lebt«) erneuerte, tat es auch dieser ungeplante Moment in Leipzig, der mir die deutsche Geschichte und Politik nicht als eine feierliche und trauervolle Tragödie nahebrachte, sondern als lebendiges und sich fortschreibendes Drama.

Die Vitalität eines Disputs unterscheidet sich von der reizvollen Lebendigkeit einer wiederaufgebauten Stadt. Natürlich bietet Berlin diesen Charme auch. Als wir an einem späten Abend in einem Café gegenüber des Hotels saßen, Bier tranken und Walter Benjamin lasen, konnte ich mich gut in eine Zeit zurückversetzen, wo ich an Benjamin oder Gerhard Scholem vorbeischlendere, die gerade eine geistreiche Bemerkung machen. Die Berliner Synagogen sind voll mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die gerade mit einem Stipendium hier sind, die Museen sind voll mit alten Meistern und die Bäckereien mit leichtem, cremigem Quarkkuchen. An meinem ersten Morgen in Berlin joggte ich frierend an der trüben Spree entlang und war erfüllt von düsteren Gedanken über diese gequälte Stadt. Ich fühlte mich nicht lebendig bis ich zurückkehrte zu den großen sprudelnden schwarzen Kaffeespendern des Hotels. Aber als ich anfing, weitere Strecken zu laufen, kam ich zu öffentlichen Parks, zu kleinen malerischen Gassen zwischen ungleichmäßigen Häusern und sogar Ruderbooten, die für den Winter ans Ufer gezogen waren. Nach einer Woche musste ich in meinem Kopf das vage Bild Berlins als einen finsteren Friedhof komplett streichen.

MEHR KONTROVERSE, MEHR DISSONANZ, MEHR PROVOKATION!

Aber ich finde nicht, dass Jüdinnen und Juden für die alten Meister oder das Bier oder das Gebäck nach Berlin kommen sollten. Wir sollten für die Kontroverse kommen. Ein gutes Beispiel ist das Mahnmal für den Protest der nicht-jüdischen Frauen in der Rosenstraße, die protestierten, um ihre jüdischen Ehemänner vor der Deportation zu bewahren. Wie *Germany Close Up*-Leiterin Dr. Dagmar Pruin uns erklärte, werden die Frauen der Rosenstraße oft vergessen, weil ihre Geschichte allen unangenehm ist. Da die Frauen letztendlich Erfolg hatten, legt ihr Protest nahe, dass es selbst 1943 möglich gewesen wäre, durch zivilen Ungehorsam viele Menschenleben zu retten – eine Botschaft, die Deutsche nicht immer hören wollen. Aber auch in die Frömmigkeit einiger jüdischer Touristinnen und Touristen und jüdischer Institutionen passen diese gemischten Ehen von Juden und Nicht-Juden nicht gut hinein. Darüber hinaus huldigt dieses kantige, sozialistisch-realistische Mahnmal, welches von einer ostdeutschen Bildhauerin in den 1980ern geplant, aber erst 1995 aufgestellt wurde, einer Ideologie, die augenblicklich anachronistisch war. Die kommunistische Würdigung eines erfolgreichen Widerstands von Frauen aus gemischten Ehen bietet eine Geschichte, die auf vielen Ebenen unbequem ist.

Vereint in der Versöhnung: Das Original der Bronzefigur »Reconciliation« (1977) von Josefina de Vasconcellos steht vor der Kathedrale St. Michael im britischen Coventry.

Gleichzeitig braucht keiner von uns – weder Deutsche noch Amerikaner*innen oder Jüdinnen und Juden – diese Gründungsmythen heutzutage. Vielleicht war das in früheren Generationen anders. Auf solchen eher simplen Narrativen baute Deutschland eine blühende liberale Demokratie als wirtschaftlicher Motor und moralischer Anführer Europas; Amerika rechtfertigte seine internationale Dominanz und die Juden bauten sowohl einen Staat auf als auch ein neues amerikanisches Zuhause in der Diaspora. Aber jetzt sind die Dinge durcheinander. In Amerika werden Muslime von einem populistischen, rechtsgerichteten Demagogen zur Zielscheibe erklärt, während die deutsche Kanzlerin die Verteidigung des liberalen Europas gegen eben jene Kräfte anführt. Erst gestern ging ein jüdischer Freund von mir, dessen Großeltern in den Dreißigern vor Hitler geflohen waren, in San Francisco zum deutschen Konsulat, um seine deutsche Staatsbürgerschaft zu erhalten. Er erzählte mir, dass im Jahr 2017 mehr amerikanische Jüdinnen und Juden die deutsche Staatsbürgerschaft beantragt haben als in irgendeinem Jahr zuvor – aus offensichtlichen Gründen. Während meiner Woche in Berlin wurden die Migrationsdaten zu französischen Jüdinnen und Juden veröffentlicht und dabei kam heraus, dass mehr als ein Prozent allein innerhalb eines Jahres nach Israel ausgewandert waren. Zum gleichen Zeitpunkt hat eine nicht definierbare Anzahl von Israelis ihr Zuhause für Berlin verlassen, welches nun vielleicht die Welthauptstadt israelischer Kultur ist. Wir leben in einer Generation voller Vermischungen. Wenn wir Deutschland und unserer jüdischen Vergangenheit begegnen wollen, brauchen wir mehr Kontroverse, mehr Dissonanz, mehr Provokation.

Nahe der Gedenkstätte für die Berliner Mauer gibt es die Kapelle der Versöhnung, deren Außenwand aus unzähligen hölzernen Kreuzen besteht. Die auffällige Architektur der Kirche imitiert die Geschichte von Ost- und West-Berlin und führt sie in einer viel älteren christlichen Geschichte zusammen, in der Gott und der Mensch sich versöhnen. Nicht weit von der Kapelle steht eine Versöhnungsskulptur, die zwei kniende Bronzefiguren zeigt, die sich gegenseitig umarmen und um den Hals fallen; was auch immer die Intention von Josefina de Vasconcellos war, die diese Skulptur geschaffen hat – bei mir werden andere Assoziationen geweckt, die eine vielleicht jüdischere Geschichte davon erzählen, wie Versöhnung und Wiederbegegnung auch ablaufen können.

Als ich die Bronzefiguren zum ersten Mal sah, musste ich sofort an einen Vers aus dem dieswöchigen Thoraabschnitt denken. Als Jakob Esau nach Jahrzehnten der Feindseligkeit zum ersten Mal wiedersieht, verläuft die Begegnung erstaunlich gut: »Und Esau lief ihm entgegen, umarmte ihn, fiel ihm um den Hals, küsste ihn; und sie weinten« (Gen. 33:4). Im biblischen Text ist das hebräische Wort für »küsste ihn« (והקשיו) ungewöhnlicherweise mit mehreren Pünktchen verziert. Ein Midrasch (rabbinische Auslegung) schlägt vor, dass diese Pünktchen bedeuten, dass Esau während der Umarmung versuchte, in Jakobs Nacken zu beißen. Ich hatte diesen Midrasch immer als anstrengenden rabbinischen Versuch gesehen, eine biblische Stimme für Frieden und Versöhnung zu übertönen, indem das pauschale rabbinische Narrativ untermauert wird, welches Esaus schlechte Absichten in den Vordergrund stellt.

Aber als ich diese Skulptur sah, in der die Figuren sich gleichzeitig zu umarmen und miteinander zu ringen schienen, begann ich zu überlegen, ob die Aussage der Midrash nicht war, dass Kampf auf seltsame Weise verbunden ist mit Versöhnung und dass es, um eine kaputte Beziehung wirklich zu heilen – sei es zwischen Individuen oder politischen Kollektiven – erforderlich ist, die ausgeübte Gewalt, und die, über welche fantasiert wurde, in einer spielerischen, begrenzten und vielleicht auch ästhetisierten, aber dennoch realen und möglicherweise schmerzhaften Weise nachzustellen. Vielleicht muss das Küssen, um tiefgreifend und bedeutsam zu sein, auch ein wenig Beißen umfassen. Es war genau diese schwierige und unbequeme Begegnung, die ich an meiner Woche in Berlin am meisten geschätzt habe und von der ich denke, dass sie unsere Generation am stärksten braucht.

Raphael Magarik ist Yale-Absolvent und promoviert in den Fächern Englisch und Jüdische Studien an der Universität Berkeley. Er hat mehrere Stipendien erhalten und veröffentlicht akademische und journalistische Texte.

Von den Sockeln

Sklavenhalter, Antisemiten, Diktatoren: Ihre Denkmäler gehören zur Geschichte. Soll man sie abreißen?

Bilder sind magisch. Sie wirken auf eine Weise, die mit der Vernunft allein kaum zu verstehen ist. Es gibt einen Test, der das illustriert. Jemand wird gebeten, mit einer spitzen Nadel auf dem Foto eines Familienangehörigen dessen Augen auszustechen. Was spricht dagegen? Es ist doch nur ein Bild auf einem Stück Pappe. Trotzdem überwiegt bei den meisten Menschen der Skrupel. Sie haben das Gefühl, dem Abgebildeten Unrecht anzutun.

Der Effekt beschränkt sich nicht auf Bilder, er umfasst auch Figürliches – Puppen, Denkmäler, Statuen, Reliefs. Anhänger der Voodoo-Religion glauben, dass sie Menschen, die als Puppen dargestellt werden, durch Nadeln heilen oder Schmerzen zufügen können. Im Bewusstsein klar trennen lässt sich Repräsentation von Repräsentiertem oft nicht. Zum Symbol gehört, dass es die Eigenschaften des Symbolisierten transportiert. Es sendet Botschaften, kommuniziert stumm, aber wirkmächtig in seine Umgebung hinein.

DIE TALIBAN ZERSTÖRTEN BUDDHA-STATUEN

Das ist die psychologische Folie, die hinter dem Furor vieler Bilderstürmer steckt. Für die Reformatoren im 16. Jahrhundert waren christliche Skulpturen und Gemälde eine Art Götzendienst, der lediglich die sinnliche, fleischliche Begierde der Menschen befriedigt. Sie beriefen sich auf das Bildnis-Verbot – »Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen« – und zerstörten Tausende von Kunstwerken. Martin Luther verurteilte zwar diesen Vandalismus, in seiner Schrift *Von den guten Werken* (1520) heißt es aber, Gott erwarte nicht Fasten, Wallfahrten und protzigen Kirchenschmuck, sondern einzig den Glauben an Jesus Christus.

Im März 2001 zerstörten die Taliban zwei der bis dahin größten stehenden Buddha-Statuen der Welt im Tal von Bamiyan im Zentrum Afghanistans. Auch sie wetterten gegen die Darstellung menschlicher Figuren, wollten aber auch die Erinnerung an die jahrhundertealte buddhistische Tradition tilgen. Sechs Jahre später sprengten Islamisten in Pakistan eine vierzig Meter hohe, etwa 1.300 Jahre alte Buddha-Skulptur. Im syrischen Palmyra wüteten die Terrormilizen des »Islamischen Staates« gegen antike Tempel und Theater. Im Nachbarland Irak waren nach dem Sturz Saddam Husseins riesige Denkmäler, die den Diktator abbildeten, gestürmt worden.

Und wer weder so weit zurück noch so weit weg schauen will, hat vielleicht noch die Bilderstürmer in der DDR im Kopf, als nach der friedlichen Revolution 1989 aus Karl-Marx-Stadt wieder Chemnitz wurde und das neunzehn Meter hohe Lenin-Denkmal auf dem Leninplatz abgerissen wurde. Im Westteil Berlins dagegen stört sich bis heute keiner an der Karl-Marx-Straße in Neukölln oder dem sowjetischen Ehrenmal an der Straße des 17. Juni, wo ein acht Meter hoher Rotarmist den siegreichen Kampf gegen das faschistische Deutschland feiert.

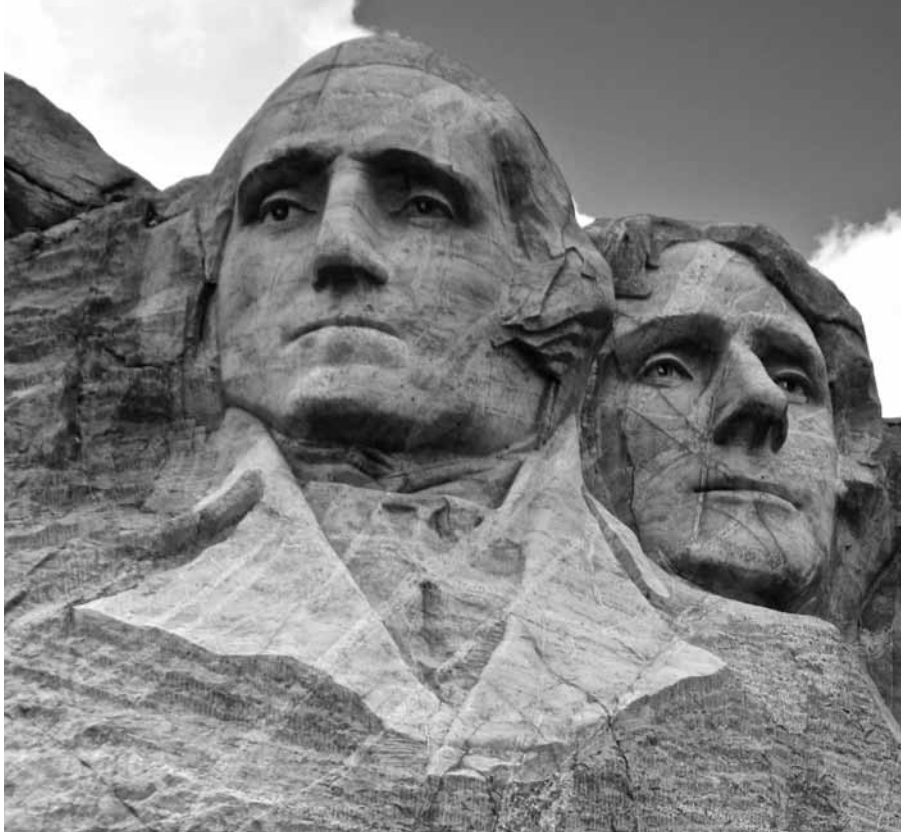
TRUMP SCHLUG SICH AUF DIE SEITE DER RECHTSEXTREMEN

In Charlottesville im US-Bundesstaat Virginia marschierten im Sommer 2017 mehrere ultrarechte Gruppen auf, die zum Teil antisemitisch, zum Teil rassistisch sind und für eine »Dominanz der weißen Rasse« in Amerika kämpfen. Es kam zu Ausschreitungen, ein Teilnehmer fuhr mit seinem Wagen in eine Gruppe von Gegendemonstranten und tötete eine junge Frau. Der Anlass des Protestaufmarsches waren Pläne der Stadtverwaltung, eine Reiterstatue des Südstaaten-Generals Robert E. Lee (1807 bis 1870) abzureißen, der die Sklaverei zwar selbst »ein moralisches und politisches Übel« genannt, aber im Bürgerkrieg aufseiten der Konföderation gestanden hatte, die für ein Recht auf Sklavenhaltung stritt.

Robert E. Lee ist eine historisch widersprüchliche Person. Einmal im Jahr trifft sich die gesellschaftliche Elite von Washington, D. C., um im *Alfalfa Club* zu Ehren des Geburtstags dieses Generals zu dinieren. Im Jahre 2009 hielt der damalige Präsident Barack Obama die Festansprache. Niemand protestierte.

Donald Trump schlug sich nach den brutalen Übergriffen von Charlottesville inhaltlich auf die Seite der Rechtsextremen, die den Abriss der Lee-Statue verhindern wollen. »Ist es nächste Woche George Washington? Und eine Woche später Thomas Jefferson? Jeder sollte sich fragen, wo das enden soll«, sagte der amtierende Präsident. Prompt hagelte es Kritik. Washington und Jefferson in einem Atemzug mit Lee zu nennen, sei grotesk. Die historischen Verdienste der Gründerväter der Vereinigten Staaten wögen weitaus schwerer als der Umstand, dass sie selbst auch Sklaven hielten.

Allerdings diente Trump-Anhängern eine Bemerkung der CNN-Kommentatorin Angela Rye als Bestätigung ihrer Ängste. »Meine Vorfahren galten ihnen alle nicht als menschliche Wesen«, sagte sie, »ob es



Thomas Jefferson und George Washington in Überlebensgröße: Am Mount Rushmore National Monumental sind die beiden US-Präsidenten in Stein gehauen.

eine George-Washington-Statue ist oder eine Thomas-Jefferson-Statue oder eine Robert-E.-Lee-Statue: Sie müssen alle abgerissen werden.«

Wo anfangen, wo aufhören, und was sind die Kriterien? Überraschenderweise gibt es nur wenige klare Fälle. Eine Hitler-Statue in Deutschland etwa wäre undenkbar. Aber in Russland wird weiter Stalin verehrt und in China Mao Tse-tung. Und selbst in Deutschland gibt es bis heute eine extrem antisemitische Skulptur, die sogenannte »Judensau« an der Sankt-Marien-Kirche in Wittenberg, wo einst Martin Luther predigte. Zu sehen sind Juden, die an den Zitzen einer großen Sau saugen, ein Rabbiner hält den Schwanz der Sau hoch und schaut ihr in den Po. Anfang des 14. Jahrhunderts, wurde diese Skulptur in acht Meter Höhe angebracht, 1988 wurde sie durch ein Mahnmal, das an die Shoa erinnern soll, ergänzt. Aber sämtliche Forderungen nach einer Demontage des Schmähreliefs liefen ins Leere. Selbst die Landesbischöfin der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, Ilse Junkermann, sagt, die Skulptur müsse als »Erinnerungs- und Mahnzeichen« bleiben.

Nach Martin Luther sind viele Plätze in deutschen Städten benannt. Das regt niemanden auf. Aber das Vorhaben, pünktlich zum 31. Oktober, dem 500. Jahrestag der Reformation, einen Platz in Trier nach dem Reformator zu benennen, stößt auf Widerstand. Die »Evolutionären Humanisten« der Stadt haben wegen dessen Antijudaismus einen Aufruf dagegen gestartet.

DIE DAUER DES FALSCHEN MACHT ES NICHT RICHTIG

Je länger eine Straße den Namen eines Menschen trägt, der dessen unwürdig ist, desto stärker wird sie als überliefertes Zeugnis der Geschichte wahrgenommen. Die Dauer des Falschen macht es zwar nicht richtig, aber gewohnt. Dessen Demontage gerät dann leicht in den Verdacht der Geschichtsklitterung. Aus diesem Dilemma führt kein gerader Weg heraus. Andererseits ist auch klar: Gäbe es in Wittenberg eine große jüdische Gemeinde und würde die »Judensau« zum Wallfahrtsort für Antisemiten, wäre sie längst entfernt worden.

Das englische Wort »monument« lässt sich im Deutschen mit Denkmal und Mahnmal übersetzen. Kommt zum bloßen Gedenken das ehrende Gedenken hinzu, entsteht im Falle, dass der Geehrte dessen unwürdig ist, die Pflicht zur Kontextualisierung. Anstatt die Statue von Robert E. Lee abzureißen, sollte überlegt werden, sie durch eine Tafel zu ergänzen, auf der das Wirken des Generals in seiner Zwiespältigkeit geschildert wird. Alle missliebigen Artefakte der Geschichte in Museen zu entsorgen, würde auch bedeuten, sie der öffentlich jederzeit zugänglichen Konfrontation zu entziehen. Bilderstürmerei ist manchmal auch der Versuch, sich von historisch fatalen Epochen reinzuwaschen.

In Deutschland heißt es aufgrund seiner eigenen Geschichte, ein Volk müsse die Erinnerung an die dunklen Seiten seiner Vergangenheit wachhalten. Antisemitismus ist ebenso ein Teil davon wie Rassismus und Kolonialismus. Viele Zeugnisse davon bedürfen einer kommentierenden Einordnung. Sie zu entfernen, käme einem Schlussstrich gleich.

Malte Lehming ist langjähriger *Tagesspiegel*-Redakteur und war 1982/83 ASF-Freiwilliger in Israel.

Der Text ist zunächst im September 2017 im Tagesspiegel erschienen.

In der Predigthilfe zum 27. Januar 2018 erschienen weitere Artikel zu dieser Fragestellung, unter anderem der Artikel »Jüdische Überlegungen zur abscheulichen Judensau« von Rabbiner Noam E. Marans. Die Predigthilfen können bestellt werden unter: www.asf-ev.de/predigthilfen

Sommerlager in den USA: »Growing Together Detroit«

Richard A. Bachmann war als Freiwilliger ein Jahr lang in Detroit. Er hat dort ein beeindruckendes soziales Projekt kennen gelernt, den *Eden Garden* – den Garten Eden. Zur Unterstützung des Projekts initiierte der ehemalige Freiwillige ein eigenes Sommerlager.

Detroit. Lange Zeit galt diese Stadt vielen als Sinnbild für Verfall, Ruin und Armut. Die Fotos und Geschichten über Detroits leerstehende Viertel, ausgebrannte Häuser und verzweifelte Einwohner*innen erreichten über das Internet auch uns. Als Detroit im Juli 2013 Bankrott anmeldete, schien die Stadt vollends kollabiert zu sein.

Zwei Monate später begann ich meinen Freiwilligendienst am *Holocaust Memorial Center* in Detroit. Anfangs war mir ziemlich mulmig zu Mute. Doch dank neuer Freund*innen lernte ich ein anderes Detroit kennen. Weniger bekannt ist, dass es viele Detroiter*innen gibt, die den grimmigen Realitäten ihrer Stadt etwas Positives entgegensetzen. Ein gutes Beispiel hierfür ist der *Eden Gardens Block Club*, ein Nachbarschaftsverein, der sowohl in Detroits afroamerikanischer, als auch jüdischer Community verwurzelt ist. Die Mitglieder von *Eden Gardens* bewahren nicht nur ihr Viertel vor dem weiteren Verfall. Sie haben einen ausgedehnten Gemeinschaftsgarten geschaffen, der als sozialer Ort fungiert und Anwohner*innen mit frischem Gemüse und Obst versorgt.

Beeindruckt von der Arbeit des Clubs, tat ich mich 2014 mit Menschen aus Detroit und Berlin zusammen und gemeinsam konzipierten und realisierten wir das Sommerlager »Growing Together Detroit«.

In dessen Rahmen kamen im Sommer 2015 und 2016 Freiwillige aus den USA, Deutschland und Israel in Detroit zusammen, um *Eden Gardens* zu unterstützen. Dabei stand nicht nur die gemeinsame Gartenarbeit im Vordergrund. Die Teilnehmer*innen des Sommerlagers setzten sich auch mit der Stadt Detroit und deren Geschichte auseinander. Sie tauschten sich mit deren Bewohner*innen über Themen wie Rassismus, soziale Gerechtigkeit, Religion und Stadtentwicklung aus.

Besonders gefreut hat mich, dass im Sommer 2017 Angehörige von *Eden Gardens* zur dritten Runde des Sommerlagers nach Berlin reisen konnten. Für viele von ihnen war es das erste Mal, dass sie Detroit verlassen konnten. In Berlin setzten sie sich zusammen mit den deutschen Teilnehmer*innen mit der Geschichte und den heutigen Spuren des deutschen Kolonialismus auseinander und diskutierten über Kontinuitäten und Muster von Ausgrenzung. Doch auch die gemeinsame Gartenarbeit kam nicht zu kurz.

Und auch wenn man mittlerweile andere Töne aus Detroit hört, so sind es nicht die finanzstarken Investoren, die die Stadt ausmachen. Es sind Menschen wie die Angehörigen des *Eden Gardens Block Clubs*, die sich in hunderten kleiner Projekte für »ihr Detroit« einsetzen. »Growing Together Detroit« bietet die Möglichkeit, mehr über dieses Engagement jenseits der Schlagzeilen zu lernen. Ich hoffe, dies ist auch in Zukunft möglich.

Mia, eine Teilnehmerin des Sommerlagers 2016, hatte eine besondere Idee. Sie fragte die Projektpartnerin Chava, ob sie die Wand eines leerstehenden Hauses verschönern dürfe, das an den Garten angrenzt. Chava gefiel die Idee und Mia bekam den Auftrag, einen Entwurf zu machen. Dieser konnte die Verantwortlichen von *Eden Gardens* überzeugen. Gemeinsam mit anderen machte sich Mia daran, ihren Entwurf zu realisieren. Während sich also einige die Hände mit Erde schmutzig machten, taten andere dies mit Farbe.

Richard A. Bachmann lebt in Leipzig. Er war ASF-Freiwilliger am *Holocaust Memorial Center* in Detroit 2013/14 und ist Initiator und Koordinator des ASF-Sommerlagers »Growing Together Detroit« 2015 und 2016.

Drei Hände

Gedanken über Gras, das alle Wunden heilen lässt, und die Frage, wie Erinnerung erhalten bleibt.

»Gras ist ein Feind der Erinnerung.« An meinem ersten Tag als ASF-Freiwillige in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme besichtigte ich das Gelände mit Dr. Iris Groschek, die mir den sonderbaren, unter unseren Füßen knirschenden, schwarzen Kies erklärt: In der deutschen Erinnerungskultur gelte Gras als ein schreckliches Zeichen von Zeit, die alle Wunden heilen könne, indem Gras über einen Ort, eine Tatsache wächst und dabei verheimlicht, was dort zuvor gewesen ist.

Wie ich fast unmittelbar lernte, ist Hamburg eine regnerische Stadt und Gras wächst schnell. Auf dem Gelände der Gedenkstätte gibt es Orte, die fast vollständig von der Natur eingenommen wurden, dabei kümmern sich fast fünfzig Mitarbeiter*innen darum. Ich begann mich zu fragen: Was war mit den kleineren Gedenkstätten, den Außenlagern? Was wird mit diesen Orten passieren, und ist dies ein greifbares Beispiel dafür, wie die Welt sich in den kommenden Jahrzehnten um sie scheren wird?

Diese Fragen kamen Monate später wieder auf, als ich über ein Gespräch nachdachte, das ich über Peggy Parnass geführt hatte, eine Schauspielerin, Aktivistin und Schriftstellerin, die ich regelmäßig besuche. Über sie sprach ich mit einem Freund aus meinem Deutschkurs, ein ehemaliger syrischer Geflüchteter, der davon träumt, eine Bar in einem der angesagten Viertel von Hamburg zu besitzen. Ich berichtete ihm, wie Peggy ihr Trauma vom Krieg beschrieben hatte mit den Worten: »Für die Kinder und Enkel von Überlebenden, für meinen armen Sohn, muss es so schrecklich schwer sein, mit uns zu leben. Wir sind alle so gebrochen, so zerstört.« Mein syrischer Freund, der in unserem gebrochenen Deutsch gesprächiger war als ich, war einige Minuten still, bis er antwortete: »Werden die Menschen mich in fünfzig Jahren auch als Überlebenden sehen?«

Zwei Hände müssen sowohl das intergenerationelle Trauma, das Peggy beschreibt, als auch die Bitte meines syrischen Freundes nach internationaler Anerkennung seiner Geschichte halten, und eine dritte Hand muss diese Geschichten innerhalb des Gedenkens an den Holocaust unterbringen. Besonders relevant ist dies jetzt, da die Debatten sich in Zeiten von Trump abspielen, ob Holocaust-Analogien richtig sind, um aufkommenden Faschismus, die AfD, und kürzlich die inhaftierten und von ihren Eltern getrennten Kinder an der US-amerikanischen Grenze zu beschreiben.

Wie ich als Leiterin von Führungen über ein ehemaliges Konzentrationslager gelernt habe, sind diese Gelände als Orte des Lernens bestimmt, denn Geschichte ist – wie alle anderen Disziplinen – ein Werkzeug der Bildung. Ja, der Holocaust (und ich wünschte, dieser Begriff würde nicht auch den Genozid anderer Häftlingsgruppen verschleiern) muss gewissenhaft als historische Metapher angewandt werden, doch der Holocaust geschah nicht in einem Vakuum. Die Kräfte hinter dem Aufstieg des Nationalsozialismus liegen dem gleichen eurozentrischen und nationalistischen Idealismus zugrunde, der bereits meinen syrischen Freund im Stich gelassen hatte, und sobald Gras über diese Geschichte gewachsen ist, werden nicht die Debatten über Semantik, sondern die moralischen Fragen am meisten Bedeutung haben: Wie haben wir uns erinnert – wem haben wir in dieser Erinnerung geholfen?

Die Freiwilligen Daria Filipova, Yaffa Fogel und Lucy Martens während ihrer ersten Woche in der Gedenkstätte KZ Neuengamme

Jacqueline Yaffa Fogel,
geb. 1995, war 2017/18 ASF-Freiwillige in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme.

Der Freiwilligendienst von Yaffa Fogel wurde gefördert durch die Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland.

Evangelisch-Lutherische
Kirche in Norddeutschland

Sí, se puede!
Yes, it can be done!

Seit fünfzig Jahren entsendet Aktion Sühnezeichen Freiwillige in die Vereinigten Staaten von Amerika. Zwei ehemalige Freiwillige aus den 1970er Jahren erinnern sich an richtungsweisende Begegnungen. Eckardt Johanning und Wolfgang Herz-Lane leben bis heute in den USA.

Gerade lese ich in der *LA Times*, dass Dolores Huerta, eine »labor activist«, und Kerry Kennedy, die Tochter von Robert Kennedy einen Hungerstreik angekündigt haben, aus Protest gegen die Trennung von Kindern und Eltern südamerikanischer Asylbewerber*innen infolge der »Zero Tolerance«-Politik des US-Präsidenten Donald Trump. Ich kenne Dolores Huerta persönlich. Dolores hatte vor etwa fünfzig Jahren zusammen mit César Chávez in Delano, Kalifornien die Gewerkschaft *United Farm Workers (UFW)* gegründet – und sie war mein »Boss« im damaligen Boykottbüro in New York City in der Zeit von 1974 bis 75, wo ich meinen ASF-Friedensdienst leistete.

Kein Gemüse von Streikbrechern! Eckardt Johanning und ein Mitfreiwilliger rufen auf dem Supermarktparkplatz zum Boykott auf

Es wurde zu einer lebensveränderten Zeit, die meine persönliche Biografie, das Studium, soziale Interessen und meine Freundschaften entscheidend beeinflusst hat. Ich lebte damals in New York City mit nur fünf Dollar Taschengeld pro Woche im UFW-Büro, gemeinsam mit US-amerikanischen Freiwilligen und Unterstützer*innen der »Latino«-Bürgerrechtsbewegung: Es war sprichwörtlich die »beste Zeit meines Lebens« und wohl auch die prägendste Zeit meiner Jugend.

Vor den Supermärkten organisierten wir »Picketlines«, um die amerikanischen Käufer*innen aufzufordern, nicht die Trauben oder die Salate zu kaufen, die von Streikbrecher*innen gepflückt worden waren. Der UFW-Gründer César Chávez hatte derzeit zu einem landesweiten Boykott aufgerufen, um erstmalig Arbeitsverträge und verbesserte Lebensbedingungen zu erreichen. Die Geschichte der migrierenden Landarbeiter*innen und ihren unmenschlichen Arbeits- und Lebensbedingungen ist vielfach dokumentiert (ufw.org). Diese Bürgerrechtsbewegung war auch ein biografischer Wendepunkt für viele deutsche ASF-Freiwillige. »Sí, se puede« war die Parole, die uns Mut machen sollte, Ungerechtigkeiten anzuprangern und gewaltlos zu verändern. Der ehemalige Landarbeiter César Chávez wurde zu einer Symbolfigur für eine gewaltfreie soziale Revolution.

Community organizing – Stadtteilarbeit war das Stichwort für viele ASF-Freiwillige damals in den USA, ob in den Slums von Chicago, Detroit und den Südstaaten oder bei Projekten auf dem Land. Für alle, die sich bei kirchlichen und anderen Partnerorganisationen um obdachlose Menschen, Kinder in Ghetto-Projekten oder alte, vereinsamte und arme Menschen kümmerten. Der Friedensdienst mit ASF hat die Biografien vieler Freiwilliger verändert. Mir war nach meinem Dienst klargeworden, dass ich nun lieber Arbeitsmediziner werden wollte. Ich habe durch ASF das »andere Amerika« kennengelernt – die vielen Amerikaner*innen, die sich für soziale Gerechtigkeit und Frieden einsetzten. Nun im Rückblick dieser »Sozialisation« schließt sich scheinbar der Kreis im Sinne von »Du weißt den rechten Weg für mich« (Dietrich Bonhoeffer).

Es ist bemerkenswert, wie die Begegnung mit bestimmten Menschen und der ASF-Freiwilligendienst das Leben und die sozialen Beziehungen grundlegend beeinflussen können. Noch heute habe ich die engsten Freundschaften zu ehemaligen ASF-Freiwilligen. Der Freiwilligendienst bei ASF ist eine einmalige Gelegenheit für junge Menschen, sich für eine »bessere Welt« einzusetzen und darüber zu reflektieren was sie mit ihrem Leben machen wollen. Mit Bertolt Brecht könnte man sagen, die Gründer von ASF »habe[n] Vorschläge gemacht. Wir haben sie angenommen.«

Eckardt Johanning, Freiwilliger im UFW-Boykottbüro 1974 bis 75 in New York City. Derzeit ebendort als Arzt tätig.

»Jetzt kommt er nimmer heim, der Bub«

Es ist was aus ihm geworden: Bischof Wolfgang Herz-Lane in North Carolina.

Der Bub, das war ich, 23 Jahre alt, eben zurückgekehrt von einem achtzehnmonatigen Friedensdienst mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in den Vereinigten Staaten von Amerika. Und schon begann ich, mich um ein Studentenvisum zu bewerben, sodass ich so bald wie möglich in die USA zurückkehren konnte.

Mein Vater sollte Recht behalten. Eineinhalb Jahre nach Ende meines ASF-Dienstes flog ich wieder nach Amerika. Ich hatte eine Journalistenlaufbahn begonnen, aber meine USA-Erfahrung veranlasste mich, Sozialarbeit studieren zu wollen, und zwar an der Rutgers Universität in New Jersey. Vierzig Jahre später wohne ich noch immer in Amerika: Ein lebender Beweis für die alte Weisheit, dass ein Friedensdienst mit ASF dein Leben umkrempeln kann. Meine Anstellung bei einer Lokalzeitung und mein geliebter VW-Käfer warteten vergeblich auf mich.

ASF hat mich 1975 nach Camden im US-Bundesstaat New Jersey geschickt, damals wie heute eine der ärmsten Städte der USA. Im schwarzen und puerto-ricanischen Großstadtghetto sollte ich, der naive Bub aus dem südlichen Schwarzwald, als Mitarbeiter einer evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Kinder- und Jugendarbeit betreiben und bei dem Aufbau einer Nachbarschaftsorganisation helfen.

Die *Grace Lutheran Church* in Camden im US-Bundesstaat New Jersey war eine der wenigen Institutionen, die die verkommene Nachbarschaft noch nicht verlassen hatte. Die meisten Jobs waren schon längst in weiße Vororte abgewandert und die Einwohner*innen von North Camden nannten ihren Stadtteil oft »Little Vietnam«, wegen der vielen verlassenen, wie von Bomben zerstörten Häuser.

Ich war der erste ASF-Freiwillige mit der lutherischen Kirche in Camden und viele andere sollten folgen, auch heute noch ist Camden eines der ASF-Projekte. Die *Grace Lutheran Church*, nie mehr als zweihundert Mitglieder stark, wurde zur Keimzelle einer ganzen Reihe von Nachbarschaftseinrichtungen, die teilweise bis heute tätig sind: Kleider- und Essensausgabe, Instandsetzung verlassener Häuser, Neubau bezuschusster Sozialwohnungen, Betreuung von Obdachlosen und auch politische Nachbarschaftsarbeit, das sogenannte *community organizing*, hatten entscheidende Einflüsse auf die Bevölkerung.

Der Einfluss auf mein Leben war ebenso groß. Als junger Erwachsener hatte ich mich enttäuscht von der katholischen Kirche meiner Kindheit abgewandt, weil ich sie veraltet fand. Nun, ausgerechnet in Amerika, lernte ich eine andere religiöse Denkweise kennen und lieben, eine Theologie, die Gottes Gnade gerade auch in der Armut der Menschen ansiedelte. Der radikale Mönch Martin Luther mag fünfhundert Jahre zuvor und sechstausend Kilometer entfernt gelebt haben, aber bei den verarmten und vernachlässigten Bewohner*innen entdeckte ich die Relevanz seiner Lehren. In Nordamerika wurde ich zunächst Sozialarbeiter, dann Theologe und Pfarrer. Nach zwei Jahrzehnten als Gründungspastor einer multikulturellen Kirchengemeinde in Camden und dann als Landesbischof von Delaware und Maryland bin ich nun seit zwei Jahren Pfarrer einer evangelischen Gemeinde in Cary im Bundesstaat North Carolina.

Im heutigen Amerika des Donald Trump werden viele der moralisch-ethischen Werte, die auch die Grundlagen von ASF bilden, infrage gestellt oder sogar in ihr Gegenteil verdreht. Aktion Sühnezeichen war immer um die Aufarbeitung der deutschen Geschichte bemüht. Für mich, 1954 geboren und somit Teil der ersten Nachkriegsgeneration, bedeutet das, dass ich als Deutscher eine besondere Verantwortung trage, mich für Frieden und Gerechtigkeit einzusetzen.

Ich fand es immer ironisch, dass ich dabei ausgerechnet in Amerika landen sollte, dem Geburtsland der liberalen Demokratie und der angeblich unbegrenzten Möglichkeiten. Jetzt, da Rassismus und Fremdenhass auch in den USA auf dem Vormarsch sind, gilt es, unsere Friedensarbeit noch zu verstärken und vor dem aufkeimenden Faschismus zu warnen. Im fünfzigsten Jahr der ASF-Arbeit in Nordamerika brauchen wir Aktion Sühnezeichen und ihre Freiwilligen hier mehr denn je.

*Zum 50-jährigen Bestehen der Arbeit von Aktion Sühnezeichen in den USA haben eine Reihe von ehemaligen Freiwilligen einen Rückblick auf ihren Freiwilligendienst in den USA in den Jahren von 1969 bis 1977 verfasst. Die englischsprachigen Berichte von Wolfgang Köberer (1969/1970), Wolfgang Chr. Goede (1972/1973), Gerhard Letzing (1972–1974), Hermann Schlömer (1969–1971), Roland Zenk (1975–1977) und Thomas Fues (1971/1972) sind nachzulesen unter: **www.actionreconciliation.org***

Bischof Wolfgang Herz-Lane, geb. 1954, ASF-Freiwilliger in Camden, New Jersey 1975/76. Derzeit Leitpfarrer der evangelisch-lutherischen Christ the King Gemeinde in Cary, North Carolina; emeritierter Landesbischof von Delaware und Maryland.

Willkommen im Hotel Brown

Während des 60. Jubiläums von ASF begleitete Gregor Darmer die NS-Überlebende Magda Brown durch Berlin. Sie kennen sich seit zwölf Jahren. Die Geschichte einer ganz besonderen Beziehung zwischen »boyfriend« und »grandma«.

Ich erinnere mich noch genau an meine erste Begegnung mit Magda Brown vor zwölf Jahren. Sie sprach als Zeitzeugin in dem Museum, in dem ich gerade meinen Freiwilligendienst begonnen hatte. Sie berichtete von ihrer Heimatstadt in Ungarn, wie sie an ihrem 17. Geburtstag nach Auschwitz und später in eine Munitionsfabrik ins hessische Stadtallendorf deportiert wurde. Magda hat Dinge gesehen und erfahren, die mit Worten kaum zu beschreiben sind. Dennoch ist das Glas für sie immer halb voll und sie begegnet Menschen mit unglaublicher Offenheit und Herzlichkeit. Als ich mich nach ihrem Zeitzeugengespräch als neuer ASF-Freiwilliger aus Berlin vorstellte, lud sie mich gleich zu einem Kaffee in ihr Haus gegenüber dem Museum ein. Fortan verbrachte ich meine Mittagspausen in ihrer Küche. Im kalten Chicagoer Winter bot sie mir an, bei ihr zu übernachten, um mir den langen Weg zur Arbeit zu ersparen. Sie kochte ungarischen Gulasch für mich. Oft saßen wir bis spät in die Nacht an ihrem Küchentisch und diskutierten über die Gegenwärtigkeit der Vergangenheit. Gemeinsam besuchten wir Konzerte und sie lud mich als Teil der Familie zu jüdischen Feiertagen ein. Magda ist während meines Freiwilligendienstes meine »amerikanische Oma« geworden. Umso schwerer fiel es mir, mich nach meinem letzten Arbeitstag von ihr zu verabschieden. Wir drückten uns und ich fragte mich, ob wir uns wohl wiedersehen würden.

Das taten wir schon bald regelmäßig: per Skype. Zurück in Deutschland fing ich an zu studieren, ging erneut ins Ausland, begann zu arbeiten, heiratete und wurde Vater. In allen Lebensphasen blieben die Gespräche mit Magda trotz aller Verände-

rungen und Entfernungen eine Konstante. Wenn sie reiste, um vor Schulklassen überall in den Vereinigten Staaten von ihrer Überlebensgeschichte zu berichten und ihre Botschaft von »think before you hate« und »protect your freedom« zu verbreiten, folgten am Abend noch kurze Berichte per E-mail: »Spoke at a university in California and bragged about my German boyfriends« – mit uns ASF-Freiwilligen gab sie also an. Seit zwölf Jahren halten wir uns per E-mail gegenseitig auf dem Laufenden. In Momenten des Zweifelns rufe ich Magda an, um ihren Blick auf die Dinge zu erfahren. Nach einem Telefonat habe ich mehr Klarheit und den Eindruck, von ihrer »Altersweisheit« zu profitieren.

Zwei Jahre nach meinem Freiwilligendienst sahen wir uns tatsächlich wieder. Alle ehemaligen ASF-Freiwilligen wurden zur Eröffnung des neuen *Illinois Holocaust Museum and Education Center* eingeladen. Auf meine Frage, ob ich während der Tage bei ihr übernachten könne, antwortete Magda nur »The Brown-Hotel will be open«. 2010, ich machte gerade ein Praktikum in New York, lud sie mich zu Thanksgiving nach Chicago ein und ich kam wieder im »Brown-Hotel« unter. 2011 besuchte sie mich dann in Big Apple. Zwei Jahre später wurde Magda für ihr Engagement gegen das Vergessen eine Ehrendoktorwürde verliehen. Ich reiste erneut nach Chicago, um an diesem großen Tag dabei zu sein. Mein letzter Besuch in meinem alten ASF-Projekt erfolgte schließlich zu ihrem 88. Geburtstag 2015. Wieder war ihre Tür für mich geöffnet und ich erinnere mich an bewegende Abende in Magdas Küche, an denen sie mir (wie früher) vom Lageralltag in Auschwitz und ich ihr von der aktuellen Lage in Deutschland berichtete. Wie so oft diskutierten wir, wie die Erinnerungen an die Verbrechen des Nationalsozialismus wachgehalten werden können und welche Lehren für Gegenwart und Zukunft gezogen werden müssen. Ich erzählte ihr von Berlin und wie sich die Erinnerung an den Holocaust allein durch Stolpersteine und Mahnmale im Stadtbild widerspiegelt. Nicht ernsthaft hätte ich mir erträumt, ihr all das eines Tages persönlich zeigen zu können. Kurz vor ihrem 91. Geburtstag kam Magda jedoch anlässlich des ASF-Jubiläums noch einmal nach Deutschland. Nach all den Jahren, in denen sie mich am Flughafen in Chicago empfangen hatte, war ich es nun, der am Gate in Berlin-Tegel auf sie wartete und sie im »Darmer-Hotel« willkommen heißen durfte.

Gregor Darmer war 2006/07 Freiwilliger im *Illinois Holocaust Museum and Education Center* in Skokie. Anschließend studierte er in Erfurt, Seoul (Südkorea) und Berlin Kommunikations- und Staatswissenschaften sowie Politik und deutsche Nachkriegsgeschichte. Nach Stationen bei den Vereinten Nationen und im Auswärtigen Amt arbeitet Gregor derzeit als Kommunikationsmanager für Politische Kommunikation bei der *Stiftung Mercator.*

60 Jahre ASF

Ehemalige Freiwillige, Ehrenamtliche, Mitarbeiter*innen von ASF und NS-Überlebende feiern gemeinsam das 60. Jubiläum. Auch mit dabei: Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier.

Achtzehn Überlebende des Nationalsozialismus sind Ende Mai nach Berlin gekommen, um mit Hunderten ehemaligen Freiwilligen, Mitgliedern, Mitarbeiter*innen und Interessierten das sechzigjährige Wirken von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste zu feiern.

Den von Deutschen Verfolgten nahe zu sein, sei eine Lebensaufgabe, sagte Stephan Reimers, der Vorstandsvorsitzende von ASF zur Begrüßung. Dies belegen die vielen Ehemaligen aller Generationen, die sich versammelt haben, egal, ob sie in den sechziger Jahren nach Norwegen ausgereist oder vor fünf Jahren in Israel waren. Die Verbundenheit der Freiwilligen mit »ihrem« Verein Aktion Sühnezeichen Friedensdienste ist offenbar groß genug, um auch nach Jahrzehnten an der Arbeit von ASF interessiert zu sein: am Erinnern ebenso wie am gegenwärtigen Engagement.

In zufälligen Gesprächsrunden beim Ehemaligentreffen trafen sehr verschiedene Perspektiven auf ASF aufeinander. Ebenso vielfältig wie die Biografien der ehemaligen Freiwilligen sind ihre Wünsche an und für Aktion Sühnezeichen. Was sie eint, ist die Verantwortung vor der Geschichte, von der Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier beim Festakt am Jubiläumssonntag sprach: »Heute, mit Blick in die Zukunft, gilt für uns Nachgeborene ein klares Gebot der Verantwortung: Wer den Abgrund vermeiden will, muss ihn kennen, er muss wissen, wo er droht, welche Gestalt er annehmen kann und mit welcher Sprache er spricht.«

Die Berliner Parochialkirche war ein idealer Ort für das 60. Jubiläum von ASF. Der karg belassene Innenraum, insbesondere die offenen ziegelroten Wände vermitteln den Eindruck eines unfertigen Gebäudes. Und nicht erst die Wünsche der Ehemaligen zeigen, dass auch Aktion Sühnezeichen im besten Sinne unfertig ist. Seit dem letzten runden Jubiläum 2008 sind neue Herausforderungen hinzugekommen, mit dem Aufstieg der AfD und dem gleichzeitigen Anstieg des israelbezogenen Antisemitismus, nennt der Vorstandsvorsitzende Stephan Reimers nur zwei Phänomene, die die Arbeit von ASF unabdingbar machen, auch und gerade nach nun 73 Jahren seit Ende des NS-Regimes.

Zum Jubiläum haben sich achtzehn Überlebende aufgemacht, um zu berichten. Eine von ihnen ist die Feministin Evelyn Askolovitch. Im Februar 1944, mit sechs Jahren, wurde sie, deren Familie aus Deutschland stammt, nach Bergen-Belsen deportiert, wo sie im Januar 1945 dank eines Gefangenenaustauschs in Richtung Schweiz ausreisen durfte: »Im Konzentrationslager waren wir Kinder keine Kinder. Aber am ersten Morgen in der Schweiz, in Freiheit, haben wir angefangen, wieder miteinander zu spielen«, erinnert sich die Achtzigjährige: »Und dann musste ich wie ein Kleinkind alles neu lernen, selbst das Treppensteigen. Denn in den Lagern gab es keine Stufen.«

»Erinnerungsarbeit ist zugleich Demokratieerziehung«, so Josef Schuster, der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland. Erzählungen wie die der NS-Überlebenden Askolovitch sind für ihn das Fundament für heutiges Engagement: »Die Nationalsozialisten (...) setzten ihre völkische Ideologie auf brutalste Weise um. Alles, was nur heute in diese Richtung geht, gilt es im Keim zu ersticken. Hetze gegen muslimische Asylbewerber, üble Witze über Homosexuelle, Jude als Schimpfwort – das sind die Anfänge!«

Die Nationalsozialisten haben Askolovitch die Normalität genommen, ihre Familie, ihre Wurzeln. Auch darum ist ihr nach wie vor wichtig, jungen Menschen – gerade in Deutschland – von ihrer gestohlenen Kindheit zu erzählen. Evelyn Askolovitch lebt in Frankreich, versteht ihre Muttersprache deutsch aber bis heute: »Ich bin oft in Deutschland, aber eines wird nach Bergen-Belsen nicht mehr passieren: Dass ich die deutsche Sprache nochmal in den Mund nehme.«

Kornelius Friz, freier Journalist und Redakteur für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste.

Das Licht der Inspiration

Vor wenigen Tagen warf mir ein alter Schulfreund im virtuellen Universum der sozialen Medien die Verbreitung von Hass vor. Die Anschuldigung löste in mir Verwirrung aus: Was hatte ich gesagt, um diesen Vorwurf zu verdienen? Im Austausch am Bildschirm waren mein Freund und ich manchmal entgegengesetzter Meinung: ich eher links, er eher rechts. Zugleich waren wir offen füreinander, gemäßigt im Ton, respekt-, sogar liebevoll. Dann aber blitzte auf einmal das Wort »Hass« auf meinem Bildschirm auf. Ich solle aufhören, meinte er, in diesen unruhigen Zeiten Kritisches über Politik und Gesellschaft zu äußern. Inspiration bräuchte man von mir, nicht Kritik.

Fast freundliche Worte waren das, am Ende des schockierenden Hassvorwurfs. Nur: Die Sünde, die ich begangen hatte? Eine schroffe Kritik an der Tendenz in manchen Teilen des rechten Flügels der USA, die deutschen Nationalsozialisten als Linke – »Sozialisten nach Selbstdefinition!« – darzustellen. Freilich möchte kein Mensch, der sich als konservativ begreift, mit Rechtsradikalen in Verbindung gebracht werden, nur wegen der geteilten Nachbarschaft auf der rechten Seite der politischen Mitte. Das tut weh. Und das hatte ich selbst im digitalen Gespräch betont. Kritisiert hatte ich den irrigen Versuch, die Nationalsozialisten vom rechten Spektrum zu befreien – oder eher umgekehrt – und die Linken neuerdings als deren Nächste darzustellen. Wer dies behauptet, dem mangelt es an historischem Verständnis. Das wollen aber auch manche moderat Konservative nicht hören.

»Weißt Du«, erklärte ich meinem Schulfreund, »ich kann den Mund bei so etwas nicht halten.« Als Kleriker – als Mensch – muss ich einschreiten, wenn Unrecht geschieht, wenn Lügen wie eine neue politische Währung in Umlauf gebracht werden. Nicht zuletzt, da ich mich seit Jahren intensiv mit dem Holocaust beschäftige.

In unserer *Third Generation Initiative* verbingen jeden Sommer Führungskräfte der Allianz und amerikanische Jüdinnen und Juden eine gemeinsame Woche mit Seminaren, bei Politiker*innen, in Gedenkstätten, in Kneipen – mit allen Höhen und Tiefen. Wir bauen im Sinne des *Tikkun Olam* Brücken auf, wo Brücken links und rechts zu brennen scheinen. Wir gedenken der Geschichte, wir schreiben Geschichte. Die Enkelkinder von Überlebenden und von Tätern besuchen gemeinsam Orte des Gräuels und Orte der Erinnerung. In der Gedenkstätte Sachsenhausen gedenken wir im Gebet der unzähligen Opfer bei den Ruinen der Öfen. Wir schauen zurück. Wir schauen zueinander. Und wir schauen oft durch Tränen und trotzdem nach vorne.

Hatte ich das alles schon erwähnt, alter Freund? Kannst Du verstehen, weshalb ich Unwahres zu solch furchtbaren Zeiten, solch Gräueltaten nicht unkommentiert lassen kann? Keine Antwort. Nur ein leises Echo: »Von Dir brauchen wir Inspiration!«

In diesem Sommer, nachdem unsere Gruppe die Todes- und Gedenkgebete gesprochen hatten, zündeten wir an einem Mahnmal im KZ Sachsenhausen Kerzen an. Drei surreale Skulpturen stehen da, zwei leben und eine weitere wird im Tode von ihnen gehalten, hingelegt. Beim Beten hatten wir uns im Kreis gegenseitig aufrechterhalten, nun beugten wir uns alle nacheinander nieder, um eine kleine Flamme des Gedenkens am Fuße der Skulptur leuchten zu lassen.

Zeit zu gehen. Ich blieb aber stehen und starrte erschöpft all unsere Kerzen an. Ein Wind wehte, manch eine Flamme verschwand, bis ich nur noch eine einzige sehen konnte. Tapfer hielte sie dem Wind stand. Es war, als würde die einsame Kerze die schwere Arbeit des Gedenkens für alle anderen leisten. So hatte ich das manchmal auch während unserer Zeit in Berlin erlebt. So erlebe ich das oft in Liebe, in Freundschaft, in der Gesellschaft. Wie ein flackerndes Licht in der Ferne ist unsere Verantwortung stets vor uns: Einer trage des anderen Last.

The Reverend Christopher Worthley, Priester der Anglikanischen Episkopalkirche, lebt in Washington, D. C. Er leitet seit 2010 die US-amerikanische Jugendstiftung der Firma Allianz und ist Projektleiter der *Third Generation Initiative* der Allianz, des *American Jewish Committee* (AJC) und *Germany Close Up*.

Wir trauern um Thomas Day

Am 11. März ist Dr. Thomas Day im Alter von 79 Jahren verstorben. Er war ASF tief verbunden, seit 1979 Mitglied und hat die theologische Arbeit von ASF nachdrücklich unterstützt. Wir veröffentlichen daher den schönen Nachruf aus der Französischen Kirche Berlin, in der er von 1987 bis zu seiner Pensionierung 2003 Pfarrer war.

Thomas Day wurde 1938 in Kanada geboren und studierte zunächst katholische, später evangelische Theologie in den USA. 1973 zogen er und seine deutsche Ehefrau Helga nach Berlin, wo ihre beiden Kinder Lars und Lara zur Welt kamen. Nach seiner langjährigen Tätigkeit als Studentenpfarrer an der Pädagogischen Hochschule Berlin übernahm Thomas Day in der Französischen Kirche einen Vertretungsdienst und später die Nachfolge des unerwartet verstorbenen Pfarrers Prüfer.

In seiner theologischen Arbeit legte er besonderes Augenmerk auf die die Aufarbeitung der Shoa. Dies ist auch das Ziel der *Lars Day Stiftung*, die die Familie 2001 zur Erinnerung an ihren im Alter von zwanzig Jahren gestorbenen Sohn gegründet hatte. Thomas Day wendete sich gegen Gewalt gegen Gruppen, was auch in der Arbeit im Friedensgespräch deutlich wurde. Hierbei stand er allerdings auch für das Recht der Verteidigung ein.

Im Studium und der Arbeit mit Helmut Gollwitzer, den Thomas Day liebevoll »Golli« nannte, fand er es befreiend zu erkennen, dass es nicht nur die eine, ein für alle Mal wahre Auslegung gibt; hingegen in einem fortwährenden Lehr- und Lernprozess um Deutung und Wahrheit gerungen wird, bei dem auch widersprüchliche Ergebnisse nebeneinander stehen bleiben können. Er fand dies auf faszinierende Weise praktiziert im rabbinischen Judentum. Ermutigt von Rabbiner Yehuda Aschkenasy aus Hilversum in den Niederlanden riefen Thomas Day und seine Frau Helga Krüger-Day, evangelische Theologin, in Berlin die bis heute bestehende *Lehrhütte* als Stätte gemeinsamen Lernens in rabbinischer Tradition ins Leben.

Thomas Day stellte in seinen Predigten das jeweilige Bibelzitat anschaulich in den historischen Kontext, damit die Zuhörerinnen und Zuhörer die Besonderheiten der Geschichte besser verstehen konnten. Überhaupt war ihm wichtig, mit der Gemeinde an biblischen Texten zu arbeiten, nicht nur als Lehrender, sondern ebenso als Lernender, dafür war auch das Predigtnachgespräch für ihn von Bedeutung. Doch bei aller Mühe um das Verständnis des Wortes lagen ihm insbesondere die Menschen am Herzen. Bei Hausbesuchen stellte er auch zu denen eine Nähe her, die sich sonst kaum an den Veranstaltungen der Gemeinde beteiligten. Wann immer man mit Sorgen und Nöten zu ihm kam, hörte er zu und spendete in einer Weise Trost, dass man wieder Zuversicht gewann.

Neben seiner Herzlichkeit war ein wichtiger Grund für die erfolgreiche Seelsorge die Aufrichtigkeit, die hinter seinen Worten lag. Weder nach dem Tod seines Sohnes oder seiner Frau noch während seiner langen Krankheit verlor Day seinen Glauben an den barmherzigen Gott. Zwischen zwei Operationen schrieb er zuversichtlich: »Look out world – here I come«. Die Schicksalsschläge vermochten nicht, ihm Gottvertrauen und Lebensmut zu nehmen, gleichwohl kündigte er mit schelmischem Lächeln an, dass er mit dem Herrgott noch ein Hühnchen zu rupfen gedächte. Mit Freude erfüllte ihn, dass er noch die Geburt seiner Enkeltochter erleben konnte.

Vielen ist Thomas Day ein guter Freund gewesen, er hat uns beschenkt und unser Leben bereichert, im Überfluss gegeben und war bescheiden für sich selbst. Ganz wie es in dem für seinen Glauben und sein Handeln bezeichnenden Bibelzitat heißt, das er in die Traueranzeige seiner Frau Helga auf Hebräisch und Deutsch drucken ließ:

> *»Es ist dir gesagt, O Mensch, was gut ist und was der Ewige von dir fordert, nichts als Recht tun und Güte lieben und dienmütig wandeln mit deinem Gott.« (Micha 6,8)*

Jens-Dieter Altmann, Christiane Struck, Gemeindeglieder und Älteste im Consistorium der Französischen Kirche Berlin.

Rückblick: Lesung »Geschichte(n) in der Migrationsgesellschaft«

Oyebukola Oyelekan liest aus ihrem Essay »Label«.

Am 20. Juni 2018 lasen Autorinnen aus den neuen Publikationen des Arbeitsbereichs »Geschichte(n) in der Migrationsgesellschaft«.
Etwa hundert Gäste interessierten sich für die Geschichten der Frauen und ihre Gedanken zu Nationalsozialismus, Antisemitismus und Rassismus. In einem intensiven Austausch berichteten die Autorinnen von ihren Perspektiven auf die Bedeutung der NS-Geschichte für unsere Gegenwart. Auf dem Podium diskutierten auch Bundesfamilienministerin Dr. Franziska Giffey und Patrick Siegele, Direktor des *Anne Frank Zentrums*, über die historisch-politische Bildung in der Migrationsgesellschaft.

Die Publikationen *Wir müssen unseren Kindern die Geschichte der Sinti und Roma erzählen* und *Biografische Betrachtungen von Geflüchteten auf die nationalsozialistische Geschichte* sind kostenfrei über das ASF-Infobüro erhältlich.
Kontakt: infobuero@asf-ev.de oder Tel.: 030 28 395 184

Erinnerungen wachhalten. Jetzt handeln.

Setzen Sie ein Zeichen mit Ihrem Handy.
Bitte unterstützen Sie uns dabei. Setzen Sie ein Zeichen gegen Geschichtsrevisionismus und Rechtspopulismus. Machen Sie sich stark für Vielfalt, für Solidarität und für gelebte Demokratie.
5,00 Euro per SMS – So einfach geht's:

- Schicken Sie eine SMS mit dem Kennwort »Erinnern« an die Kurzwahl 81190.
- Sie erhalten sofort eine kostenlose Bestätigung, dass Ihre SMS eingegangen ist.
- Über Ihre nächste Handyrechnung bzw. Ihr Prepaid-Guthaben wird der Betrag zzgl. der Standard-SMS-Versandkosten berechnet.
- Für jede SMS über 5,00 Euro erhält Aktion Sühnezeichen Friedensdienste 4,75 Euro.

Herzlichen Dank.

Wir erinnern – deutschlandweite Gedenkveranstaltungen zum 9. November

Im November jährt sich der Jahrestag der Novemberpogrome gegen die jüdische Bevölkerung zum 80. Mal.
Aktion Sühnezeichen Friedensdienste hat seit seiner Gründung vor 60 Jahren in unterschiedlichen Formaten an diese Tage erinnert. In diesem Jahr wird Aktion Sühnezeichen mit seinen Regionalgruppen bundesweit Aktionen starten.

Unter dem Titel »Wir erinnern« lenken die Akteur*innen vor Ort die öffentliche Aufmerksamkeit auf jene Orte, die vor 80 Jahren zur Zielscheibe von Gewalt und Zerstörung wurden wie jüdische Geschäfte, Wohnhäuser und Einrichtungen – überall in Deutschland in vielen Städten und Gemeinden.

Alle Informationen zu den geplanten Aktionen: www.asf-ev.de/wir-erinnern

Wir sind viele

Das politische Klima in Deutschland hat sich verändert: Flucht und Migration werden in den Medien, den sozialen Netzwerken und im politischen Alltag fast ausschließlich negativ betrachtet.
Es fehlt an Empathie für Menschen in Not, die aus berechtigten Gründen fliehen müssen. Die Gleichgültigkeit gegenüber den Fluchtursachen und den Gefahren, denen Geflüchtete ausgesetzt sind, ist erschreckend und wird politisch geschürt. Die Hetze der Rechtspopulisten wirkt bis in die Mitte der Parlamente und der Gesellschaft. Es fehlt an einer eindeutigen Fürsprache für eine offene, demokratische und solidarische Migrationsgesellschaft.

Es ist nicht nur ein friedliches und gleichberechtigtes Miteinander in Gefahr, sondern die Verfasstheit unserer Demokratie ist bedroht. In unserem Land, dessen Geschichte uns anderes lehren müsste.

Es gibt immer noch viele Menschen, die sich für Demokratie, Vielfalt und Solidarität engagieren. Wir alle werden weiter unsere Stimme gegen Rechtspopulismus, Hass und Ausgrenzung erheben.

Dafür startet Aktion Sühnezeichen die Aktion:

Wir sind viele. Für Vielfalt.
Wir sind viele. Für Demokratie.
Wir sind viele. Für Solidarität.

Alle Informationen und Materialien finden Sie unter: www.asf-ev.de/wir-sind-viele

Top in den USA: Mit der persönlichen Geschichte Spenden sammeln

Als ich meine Fundraising-Kolleg*innen der *American Liver Foundation* (AFL, Amerikanische Leber-Stiftung) besuchte, waren sie elektrisiert. Ein Sport-Event, der *Liver Life Walk* stand an. Dieser fand in vielen Städten Amerikas statt und mehr und mehr Freiwillige meldeten sich an: Über 60-Jährige, die als Großeltern mit Enkelkindern starteten. Kinder, die für andere leberkranke Kinder liefen. Dicke, Dünne. Männer, Frauen. Teams, alle im selben Sporthemd. Individualisten in Star-Wars-Kostüm.

Sie alle strömten an einem Samstag in ihre Stadt zum großen *Liver Life Walk*, um Geld zu sammeln für die *AFL*. Erst an zweiter Stelle stand die Aufmerksamkeit für bessere Leber-Gesundheit. Für jeden gelaufenen Kilometer hatten die Läufer*innen zuvor Freund*innen, Tanten, Onkel, Mütter, Väter, Nachbarn oder Kolleg*innen um Spenden gebeten. Persönlich und direkt.

Ganz selbstverständlich redeten die Sportler*innen in ihrem Umfeld von ihrem Wunsch, die AFL finanziell zu stärken. Damit die Stiftung erkrankten Menschen helfen und Forschung anschieben kann.

Das *Amerikanische Rote Kreuz*, die *Amerikanische Lungen Vereinigung*, die *Heilsarmee*, die *Multiple Sklerose Gesellschaft*, die Naturschutzorganisation *Sierra Club* und viele andere nutzen ebenso Fundraising-Sportveranstaltungen. Der Trend ist seit Jahren ungebrochen. Sowohl bei Freiwilligen als auch bei gemeinnützigen Organisationen. Spender*innen verbinden ihr persönliches Alltagsleben öffentlich-erkennbar mit einem übergeordneten, größeren Ziel.

Der Aufbau der Events gleicht sich jedes Mal: Die Organisation richtet ein Sportereignis aus. Dabei achtet sie darauf, dass jede und jeder teilnehmen kann. Das heißt, keine außergewöhnliche Vorbereitung oder Fitness ist Voraussetzung. Dann wirbt sie bei ihren Freiwilligen und Spender*innen darum, sich als Geld sammelnde Sportler*innen an dem Event zu beteiligen.

Für den finanziellen Erfolg unterstützt die Organisation die Teilnehmenden. Das bedeutet vor allem, den Freiwilligen zu zeigen, wie sie ihre persönliche Geschichte geschickt zum Fundraising aufbauen und mit einem Handlungsimpuls für eine Spende beenden. Denn es geht um den finanziellen Gewinn!

Dazu bietet die Organisation den ehrenamtlichen Fundraiser*innen ganz praktische Hilfen an, von Fragen über Arbeitspapiere bis hin zu Workshops. Vor allem ermutigt sie die Freiwilligen, ihre individuelle Geschichte off- und online über die sozialen Medien zu teilen.

Was hat mich hierbei nachhaltig berührt und beindruckt? Erstens verbinden Spender*innen ihre Freizeitaktivitäten, etwa Spazierengehen, öffentlich mit einem Spendenzweck. Zweitens machen sich Spender*innen bewusst verletzbar, indem sie über ihre persönliche Geschichte erzählen, warum sie sich für ihre Spendenorganisation einsetzen. Drittens nutzen Spender*innen und Spendenorganisation gerade diese persönliche Geschichte, um wirksam Spenden zu sammeln. Das habe ich in diesem Ausmaß und dieser Selbstverständlichkeit hier in Deutschland bisher selten erlebt.

Alexandra Ripken, Dipl. Forstwissenschaftlerin und Fundraising-Beraterin, bereiste 2009/10 die USA für eine Feldstudie zum Thema Grassroots-Fundraising

Von den USA lernen – sportliche Aktivitäten für den guten Zweck

Auch für unser gemeinsames Engagement für Vielfalt, Demokratie und Solidarität sind Menschen in der Vergangenheit ins Schwitzen gekommen – beispielsweise beim Marathon in Berlin, bei einer Fahrradtour in und um Oslo herum oder beim Cherry Blossom Run in Washington, D. C. Für diese »sportlichen« Einsätze sind wir sehr dankbar.

Über neue Anlässe und vor allem motivierte Menschen freuen wir uns sehr. Ansprechpartnerin ist
Anna Rosa Böck, Referentin für Fundraising,
Tel.: 030 28 395 228, boeck@asf-ev.de

TERMINE

5. BIS 7. OKTOBER 2018
Veranstaltungen anlässlich des Jubiläums »50 Jahre in den USA«
New York City, Informationen unter: www.actionreconciliation.org

13. OKTOBER 2018
Demonstration in Berlin für eine weltoffene und freie Gesellschaft – Solidarität statt Ausgrenzung
Informationen unter: www.asf-ev.de

19. OKTOBER 2018
ASF auf Erkundung: Tempelhofer Unfreiheit – ein Stadtspaziergang am und auf dem Tempelhofer Feld
Anmeldung und Informationen unter: www.asf-ev.de/asf-auf-erkundung

20. OKTOBER 2018
Ehemaligentreffen in Leipzig
Anmeldung und Information unter: www.asf-ev.de

9. NOVEMBER 2018
Gedenkveranstaltungen in ganz Deutschland rund um den 9. November
Alle Informationen unter: www.asf-ev.de/wir-erinnern

9. NOVEMBER 2018
ASF-Gedenkgottesdienst zum 9. November 2018
Luisenkirche, Gierkeplatz 4, 10585 Berlin

16. NOVEMBER 2018
ASF auf Erkundung: Bonhoeffer-Haus – Erinnerungs- und Begegnungsstätte,
Anmeldung und Informationen unter: www.asf-ev.de/asf-auf-erkundung

Im Streit

Gottesdienst im Gedenken an die Novemberpogrome vor 80 Jahren

Paulus schrieb in unruhigen Zeiten an die Gemeinde in Rom den bedenklichen Satz: »Seid der Obrigkeit untertan!« Er schrieb aber auch: »Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem!« (Römer 12,21) Zwei Sätze im Streit. Angesichts ihrer Spannung ringen wir um gebotene Formen des Handelns und Gedenkens in Zeiten, die uns unruhig machen. Im Gottesdienst erbitten wir Gottes Beistand. Dazu laden wir Sie und Euch sehr herzlich ein.

Der ASF-Gedenkgottesdienst zum 9. November 2018 findet um 19 Uhr in der Luisenkirche, Gierkeplatz 4, 10585 Berlin in Kooperation mit der Evangelischen Luisen-Kirchengemeinde Charlottenburg und dem Institut Kirche und Judentum statt.

Datenschutz geht uns alle an.

Der Schutz der Privatsphäre der Spender*innen, Mitglieder, Ehrenamtlichen und allen mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e. V. Verbundenen ist der Organisation sehr wichtig.

Wir halten uns selbstverständlich an die Regeln des Datenschutzes. Am 25. Mai 2018 ist die europäische Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) in Kraft getreten. Dies haben wir zum Anlass genommen, unsere datenschutzrechtlichen Hinweise und Maßnahmen einer gründlichen Überprüfung zu unterziehen. Unsere aktuelle Datenschutzerklärung finden Sie auf unserer Webseite www.asf-ev.de.

Als Leserin und Leser des *zeichen* gehören Sie zu der Gruppe von Menschen, die auch in der Vergangenheit mit uns in Kontakt standen, Interesse an unserer Arbeit bekundet haben (etwa in Form einer Spende), an unseren Programmen beteiligt waren oder unsere Veranstaltungen besucht und unterstützt haben. Über Ihr bisheriges Interesse und Ihre aktive Teilhabe freuen wir uns sehr.

Wir werden Sie daher auch in Zukunft um Ihre Unterstützung bitten, Ihnen Informationen zur aktuellen Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste zukommen lassen und Sie zu ASF-Veranstaltungen einladen.

Wir versichern Ihnen, dass wir Ihre gespeicherten Daten ausschließlich für unsere Vereinszwecke nutzen und nicht an Dritte veräußern oder vermieten.

Sollten Sie nicht einverstanden mit unserem Umgang mit Ihren Daten sein, freuen wir uns über Ihr Feedback.

Selbstverständlich sperren wir auf Wunsch auch Ihre Daten – auch nur für einzelne Themen oder Bereiche. Geben Sie uns jederzeit Bescheid. Wir werden Ihrer Bitte umgehend nachkommen. Auf ein Gespräch mit Ihnen freuen wir uns. Ihre Ansprechpartnerin ist: Anna Rosa Böck, boeck@asf-ev.de, Tel.: 030 28 395 228

Als kompetenten Partner haben wir die GFAD Datenschutz GmbH an unserer Seite. Fragen, Anmerkungen und Hinweise beantworten Ihnen die Expert*innen auch gerne direkt. Schreiben Sie hierzu eine E-Mail an datenschutz@gfad.de.

Herzlichen Dank,
Ihre Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e. V.

Ich möchte Gutes tun!

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Und unterstütze die Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Ich werde Mitglied!

☐ Ich möchte Aktion Sühnezeichen Friedensdienste meine Stimme geben und Mitglied werden.
(Mitgliedsbeitrag: 70 Euro, ermäßigt: 35 Euro).

Bitte senden Sie mir einen Mitgliedsantrag zu:

Name: .....

Adresse: .....

Den Mitgliedsantrag gibt es auch auf www.asf-ev.de/mitglieder

Ich spende!

☐ Bitte ziehen Sie ab dem ..... (Datum) von meinem Konto ..... Euro
☐ einmalig ☐ monatlich ☐ vierteljährlich ☐ halbjährlich ☐ jährlich ein.

Dazu ermächtige ich ASF, die oben genannte Spende von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen.
Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von ASF auf mein Konto gezogene Lastschrift einzulösen.

Name: .....

Vorname: .....

IBAN: .....

BIC: .....

E-Mail: (auch für Einladungen und weitere Informationen) .....

ASF Gläubiger-Identifikationsnummer DE33ZZZZ00000347023 | Die Mandatsreferenznummer teilen wir mit dem Dankesschreiben mit.

Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

.....
Ort, Datum und Unterschrift der/des Kontoinhaber*in

Bitte senden an: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e. V., Auguststraße 80, 10117 Berlin. Oder faxen an: 030 283 95 135

✂ .....

Wie bekomme ich das *zeichen*?

Mitglieder, Projektpartner*innen, Multiplikator*innen, für ASF kollektierende Gemeinden, ehemalige Mitarbeiter*innen und Ehrenamtliche erhalten das *zeichen* als Dankeschön, zum Weitergeben, zur Information, um neue Leser*innen zu werben. Ehemalige Freiwillige erhalten das *zeichen* in den ersten fünf Jahren nach dem Friedensdienst. Und ansonsten liegt das *zeichen* ab einer Spende von zehn Euro jährlich an Aktion Sühnezeichen Friedensdienste immer aktuell bei Ihnen und Euch im Briefkasten.

Predigthilfen von Aktion Sühnezeichen – mit Texten und Themen, die uns alle angehen.

Drei Mal jährlich erscheinen die Predigthilfen von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste: Zum internationalen Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar, zum Israelsonntag und zur Ökumenischen Friedensdekade im November. Darin finden sich Liturgie-Vorschläge und Predigtentwürfe, Materialhinweise und Rezensionen, aber auch politische und theologische Artikel zu den Themen, die uns bei ASF bewegen und mit denen wir uns an die Öffentlichkeit wenden.

DZI Spenden-Siegel

Das Spendensiegel des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI) bescheinigt den verantwortungsbewussten Umgang mit den anvertrauten Mitteln. Als Zeichen für Vertrauen trägt Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e. V. seit 2001 das DZI Spenden-Siegel.

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

ASF e. V.

IBAN

DE68 1002 0500 0003 1137 00

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)

BFSWDE33BER

SPENDEN-ORGANISATION

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Betrag: Euro, Cent

Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max 27 Stellen)

Zi18B02

ggf. Stichwort

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

DE

06

SPENDE

Datum

Unterschrift(en)

Beleg / Quittung für den/die AuftraggeberIn

IBAN KontoinhaberIn

Empfänger

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.
Auguststraße 80 / 10117 Berlin

Bank für Sozialwirtschaft Berlin /
IBAN DE68 1002 0500 0003 1137 00 /
BIC BFSWDE33BER

Wir sind wegen Förderung gemeinnütziger Zwecke nach dem letzten uns zugegangenen Freistellungsbescheid des Finanzamtes für Körperschaften I von Berlin, StNr. 27/659/51675 vom 20. Nov. 2014 für die Jahre 2011 bis 2013 gemäß § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG von der Körperschaftssteuer befreit. Es wird bestätigt, dass der Betrag nur für satzungsgemäße Zwecke verwendet wird.

Spendenbetrag: Euro, Cent

Zuwendungsbestätigung

Bis 200 Euro gilt dieser Beleg mit Ihrem Kontoauszug als Zuwendungsbestätigung. Bei Beträgen über 200 Euro schickt Ihnen ASF am Beginn des Folgejahres automatisch eine Zuwendungsbestätigung zu.

Name AuftraggeberIn / Quittungsstempel

EIN JAHR IM AUSLAND – JETZT BEWERBEN!

DU MÖCHTEST DICH SOZIAL UND POLITISCH ENGAGIEREN UND IM AUSLAND ERFAHRUNGEN SAMMELN?

Dann bewirb dich jetzt für einen Friedensdienst 2019/2020.
Alle Infos unter: **www.asf-ev.de/freiwilligendienst**
Bewerbungsschluss: 1. November 2018

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

www.asf-ev.de | asf.de | asf_ev | asf_ev